

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Bank-Konto Hannover Nr. 57813
Giro-Konto Bank der Arbeiter und
Angestellten, Berlin S 14, Wulfe-Str.

Abonnementspreis d. Boten vierteljährlich 3.— RM., d. die Post 3,80 RM. Einzel-Nr. 50 Pf.
Anzeigenpreis: Die 25 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 25 Pf.



Verantwortlich für den Inhalt: Heinz Simberg, Essen. Druck: H. Handmann & Co., Bochum
Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Bochum i. W., Biemelhauser Straße 38-42

Telefon-Nummern: 4300, 4301
Telegramm: Mitberband Bochum

Nochmals die Gedingeschusterei im Bergbau.

Hebung des Berufsstolzes — Förderung des Standesbewußtseins — Pflege der Arbeitsfreude — all so heißen die schönen Probleme, die sich die sozialen Wunderdoktoren zur Lösung gestellt haben. Es gehört schon fast zum guten Ton, irgendwo und irgendwie zu dieser Lösung mit beizutragen. Gemessen an dem salbungsvollen Getue und der Art, wie sich manche Kreise hier verhalten, sollte man oft glauben, daß es sich in der Arbeiterfrage um irgend ein unvermeidbares Werk der Barmherzigkeit handle an einer sozial- und gesellschaftspolitisch notwendigen, im übrigen aber verlorenen Sache. Der Praktiker, insbesondere der Gewerkschafter jedoch weiß, daß es sich in der Arbeiterfrage in ihrem Hauptbestandteil um eine ziemlich einfache Geschichte handelt, und zwar: um das **Vorrecht des Herrschers und das Unrecht am Beherrschten**. Es gibt in diesem Verhältnis keinen befriedigenden Ausgleich. Wenigstens solange nicht, als der Kampf um die soziale Gleichberechtigung gleichzeitig, oder in der Form, geführt werden muß als **Kampf um die soziale Existenz**.

Solange diese letztere nicht halbwegs befriedigend gewährleistet und gesichert ist, solange ist jedes Ringen um Ziele, die rein ethischer Natur sind und im Arbeiter nur den rein menschlichen Wert geachtet wissen wollen, ohne Rücksicht auf die zwingende Notwendigkeit, in welcher er sich als Mitglied der Wirtschaftsgesellschaft befindet, müßige Kraftvergeudung. Erstes Bestreben und Ziel der reinen Arbeiterorganisationen, der Gewerkschaften, ist deshalb die **Sicherung einer zulänglichen sozialen Existenz für den Arbeiter**; an erster Stelle steht hierbei die Erreichung einer relativ befriedigenden Arbeitsentlohnung. Hier ist Anfang und Ausgangspunkt für alles, was unter den Begriff Arbeiterfrage fällt. Damit ist nicht gesagt, als ob sich das Problem in erster Linie als eine Magenfrage vorstellt. Nein, aber das ganze Problem wurzelt in der Magenfrage. Wirtschaft ist weiter nichts wie Bedürfnisbefriedigung. In ihren Resultat erst schafft sie Zivilisation und Kultur. Und in ihren Resultat und in ihrer Auswirkung formt sie auch den Menschen, wenigstens in seiner Charakterbildung zur **Gesellschaftswirtschaft und auch zur Wirtschaftsgesellschaft**.

Es wird heutzutage so viel geschrieben, geredet und gekammert über die Einsichtslosigkeit der Arbeiter. Hierzu wäre nun viel zu sagen. Für heute sei aber nur auf ein hingewiesen: Wenn die Art, mit welcher die Arbeiterschaft oft ihre Forderungen erhebt, begründet und zur Durchführung zu bringen sucht, manchen Kreisen manchmal unvernünftig, brutal und der Gesamtheit gegenüber rücksichtslos vorkommt (von der Berechtigung an sich ist hier nicht die Rede), dann wird wohl den wenigsten bemerkt, daß die sozialen Kämpfe der Arbeiterschaft bestimmt werden, sowohl in ihrer Gestaltung wie in ihren Zielen, durch die erlittenen wirtschaftlichen Praxis von der Gegenseite her. Nur wer selbst Arbeiter ist oder war, weiß, wie brutal — die Persönlichkeit im Arbeiter vernichtend und mißachtend — die Wirtschaftspraxis meistens sich zwischen Wirtschaftsherrn und Wirtschaftsklaven, zwischen Betriebsverwaltung und Arbeiterschaft auswirkt. Im praktischen Wirtschaftsprozess behandelt man den Arbeiter als Betriebsstück, als Produktionsmittel, das kaufmännisch und rentabel „angelegt“ werden muß. Das rein Menschliche im Arbeiter zählt nur insoweit, als es dem Arbeitsergebnis zugute kommt. **Das Menschlich-Selbständige, das Menschlich-Selbstbestimmende der Verwaltung gegenüber wird, wo es sich noch zu regen wagt, systematisch und brutal vernichtet**.

Nicht genug damit, wird auch das **Menschlich-Mitbestimmende im Betrieb**, soweit es überhaupt noch so etwas gibt und soweit es betriebsrechtlich-formal zugestanden ist durch eine stupide Verwaltungspraxis abgewürgt. Das gilt insbesondere für die **Verwaltungspraxis im Bergbau**. Auch hier gibt es nämlich so etwas wie ein betriebsrechtlich-formales Mitbestimmungsrecht der Arbeiter, und zwar der Gedingearbeiter bei Festlegung des Gedinges. Und wie hier die Praxis aussieht, haben wir bereits schon in Nr. 45 unserer „Bergarb.-Ztg.“ behandelt. Heute wollen wir zu demselben Problem einmal ein Zahlenbild geben, mit dem sich wohl am besten die derzeitige Gedingepraxis im Bergbau illustrieren läßt. Es handelt sich hier um eine genaue Aufstellung, deren Originalbild wir nur insoweit geändert haben, als wir der Einfachheit halber die Kohlennummer mit 1 beginnen und fortlaufend zählen, statt die richtigen Kohlennummern, wie auf der Zeche, zu bringen. Außerdem lassen wir die Angabe der Flöze weg, auf denen die Kameradschaften arbeiten. So ergibt sich nebenstehendes Zahlenbild.

Damit haben wir ungefähr die Hälfte der auf dieser Zeche (sie liegt im Ruhrgebiet) beschäftigten Kameradschaften aufgezählt. Die nächste Hälfte ergibt genau dasselbe Bild, da wir nicht aus der Gesamtheit ausgewählt haben, sondern von der niedrigsten Kohlennummer angefangen, fortlaufend, nach ihrer tatsächlichen Reihenfolge auf der Zeche, aneinanderreihen. Man sieht also daran, in der Sache liegt **System!** Die übergroße Mehrzahl der aufgezählten Kameradschaften, wie überhaupt im Bergbau, **verzichtet resigniert**

Statistik der Hauertlöhne für den Monat September der Zeche

Gefordertes Gedinge	Revier 1.		Verdienter Lohn	Gemachter Lohn
	Diktiertes Gedinge	Metergedinge		
1	1,70	28,00	9,07	—
2	1,70	—	8,96	—
3	1,60	—	9,32	—
4	1,30	—	8,80	—
5	1,30	—	—	8,80
6	1,50	—	—	8,61
7	1,50	—	—	8,41
8	1,50	—	—	8,96
Revier 2.				
9	1,80	—	8,80	—
10	1,80	—	9,14	—
11	1,75	—	—	8,57
12	1,60	—	—	8,86
13	1,75	—	—	8,27
14	1,70	—	9,41	—
15	1,60	5,00	—	8,30
16	1,60	16,00	—	8,62
17	2,00	1,60	—	8,30
18	—	1,40	9,02	—
19	—	1,20	9,16	—
Revier 3.				
20	2,00	—	8,00	8,66
21	1,80	6,00	6,00	8,65
22	2,00	—	—	8,65
23	1,80	6,00	8,44	—
24	1,80	—	9,15	—
25	1,80	17,00	6,00	8,66
26	2,40	—	17,00	9,26
27	—	2,10	—	8,60
28	2,50	—	17,00	9,18
29	2,60	—	—	9,24
Revier 4.				
30	2,30	—	9,54	—
31	2,00	5,00	9,22	—
32	2,50	—	9,00	—
33	2,10	—	8,82	—
34	—	2,00	8,80	—
35	—	1,80	8,90	—
36	—	1,50	8,80	—
37	—	1,70	9,04	—
38	—	1,60	—	8,60
39	—	1,60	—	8,35
40	—	1,40	9,04	—
41	—	2,50	—	8,40
42	2,50	2,20	—	8,82
43	—	2,50	9,60	—
Revier 8.				
44	—	1,80	9,20	—
45	—	2,30	8,68	—
46	—	2,50	—	8,53
47	—	2,50	8,75	—
48	—	2,50	8,00	8,12
49	—	2,20	—	8,60
50	—	2,20	9,30	—
51	—	2,20	9,20	—
52	—	1,70	8,98	—
53	—	1,60	8,65	—
54	—	1,60	9,00	—
55	—	1,60	8,17	8,60
56	—	1,80	8,96	—
57	2,40	2,20	8,40	8,66
58	—	2,20	9,20	—
59	—	2,20	5,00	8,14
Revier 9.				
60	2,60	2,50	8,97	—
61	2,20	2,00	8,67	—
62	1,80	—	9,66	—
63	2,00	—	8,80	—
64	—	1,70	—	9,06
65	2,10	1,90	7,35	8,51
66	—	1,60	16,00	8,87
67	2,00	2,00	8,57	—
68	3,00	2,00	25,00	9,00
69	—	1,50	8,60	—
70	—	1,30	9,00	—
71	—	1,80	8,88	—
72	—	1,50	8,91	—
73	1,50	1,35	8,34	—
74	—	1,45	8,39	—
Revier 10.				
75	2,50	2,50	9,50	—
76	2,50	2,50	9,12	—
77	—	1,80	9,93	—
78	—	1,80	9,40	—
79	2,00	1,80	7,60	8,50
80	2,20	2,00	6,00	8,50

darauf überhaupt eine Gedingeforderung zu stellen. Die Leute wissen, daß es meistens gar keinen Zweck hat, da letzten Endes ja doch nach Belieben diktiert wird. Und in den seltensten Fällen wurde dort, wo überhaupt eine Forderung gestellt wurde, dieselbe anerkannt und zugestanden.

Demgegenüber vergleiche man noch, wie oft auf das diktierte Gedinge der Lohn, der nach dem Tarifvertrag verdient werden soll und darf, verdient werden konnte, und deshalb „gemacht“ werden mußte. Dieses vorstehende Zah-

Auf zur Agitation in allen Zahlstellen und Bezirken!

So muß die Lösung in den nächsten Wochen und Monaten lauten. Die latente Mißarbeit aller ist notwendig, damit das Werk um so besser gedeihen wird. Die wirksame Kleinarbeit ist die Hauptsache. Jeder pflichtbewußte Verbandskamerad muß sich daran beteiligen. Nur so wird es möglich sein, die Organisation zu stärken und zu festigen zum Wohle der gesamten organisierten Bergarbeiterschaft. Organisation ist hundertfaches, tausendfaches Leben: sie ist dein Ich, deine Seele, deine Gedanken, dein Wünschen und Hoffen, deine Gegenwart und deine Zukunft; sie ist der Stab, auf den du dich stützt und stützen mußt, wenn du deine Wegstrecke, die man Leben nennt, erfolgreich wandeln willst; sie ist dein gesellschaftliches Sittenzeugnis, dein Charakter; sie drückt deine Fähigkeiten aus, einem anderen die Treue zu halten; sie hebt dich über den Egoismus des Tieres hinaus und macht dich zu einem solidaren Wesen innerhalb des Menschengeschlechts; sie läßt dich das Haupt stolzer tragen; sie verleiht dem Aermsten und Gedrücktesten inneren Wert; sie ist die Schatzkammer des ringenden, strebenden und kämpfenden Mannes; sie ist ein Stück seiner selbst. So wird die Organisation zum eigenen Leben, zum besseren Ich, zur Erziehungsstätte des Menschen und zum Center und Leiter seiner Rechte und Pflichten als Mensch und Arbeiter. Die Organisation gilt für jeden als Gradmesser rückhaltloser Einigkeit, unzerbrechlicher Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Treue und Hilfe.

In jeder Zahlstelle muß in den nächsten Wochen die Hausagitation einsehen. Also die Parole muß lauten:

Werbt neue Mitglieder

für den Verband der Bergarbeiter Deutschlands!

lenbild in seiner ganzen Zerrissenheit gibt aber gleichzeitig ein getreues Abbild vom jetzigen Zustande, in welchem sich die Bergarbeiter dem Betrieb gegenüber befinden. All die leeren Rubriken unter der Position „Gefordertes Gedinge“ sprechen für eine weitläufige Gleichgültigkeit gegenüber dem Arbeitsergebnis und einem dadurch vielleicht beeinflussbaren Arbeitslohn. Beweisen aber auch, daß all die Bemühungen und all das Gerede und Geschreie unserer sozialen Wunderdoktoren über Arbeitsfreudigkeit usw. oder gar „Betriebsgemeinschaftsgeist“, wie ja die neueste Entdeckung dieser Leute heißt, nur lächerliche Scharlatanerie ist und bleibt, solange die Betriebspraxis nicht zur Vernunft und zur Erkenntnis kommt. Eine Gedingepraxis, wie sie sich aus diesem Beispiel ergibt, ist nämlich oft gefährlicher für den wirtschaftlichen Erfolg, wie es eine Entlohnung aller Bergarbeiter im Schichtlohn wäre. Wir schreiben schon in unserem letzten Artikel über dieses Problem:

Die gesamte Wertentwicklung und -gestaltung hängt doch in sehr hohem Maße gerade von den Gedingearbeitern ab in produktions- und geschäftspolitischer Beziehung. Die Gedingepolitik auf den Gruben sollte sich deshalb gerade einer besonderen Beachtung und insbesondere Pflege erfreuen. Gedingepolitik ist Werks- und Arbeitspolitik zugleich. Der wirkliche Vorteil offenbart sich hier nicht im Vergleich des Zahlenverhältnisses von Gedinge und Lohn; dieses Verhältnis bejagt an sich gar nichts. Der Vorteil des Gedinges, wie überhaupt jeglicher Akkordarbeit, liegt im persönlichen Leistungstrieb, der (als Folge des Gedinges) durch eine gegenüber den Schichtlöhnern vorteilhaftere und selbstregulierbare Verdienstmöglichkeit geweckt wird. Wo das Gedinge (bezw. die Gedingepolitik) von diesem seinem einzigen positiven Zweckziel abweicht, da wird es zum Unfug und wirkt sich zum Schaden aus. Ausschlaggebend also darf bei jeglicher Gedingepolitik nicht sein, das Augenmerk auf den (gewünschten) Leistungseffekt, sondern auf den möglichst besten Leistungstrieb. Dieser wächst mit dem Vorbewußtsein des Erfolges und schwindet mit der wachsenden Erkenntnis des Mißerfolges. Das sind Selbstverständlichkeiten, die in der übrigen Industrie fast überall gelten. Nur der Bergbau scheint hier eine besondere Rolle spielen zu dürfen und zu müssen.

Wer demgegenüber sich die tatsächliche Gedingepraxis an Hand der vorstehenden Statistik vergegenwärtigt, der kann wirklich nicht erstaunt sein, wenn die Bergarbeiter schließlich gezwungen sind, Kämpfe zu führen, die, nach Auffassung weiter Kreise der Öffentlichkeit, doch irgendwie vermeidbar oder weniger rücksichtslos hätten sein können, oder zukünftig sein müßten. Nicht an der Arbeiterschaft liegt die Schuld, sondern an der Stupidität der sogenannten Wirtschaftsführung.

Die Frau des Gewerkschafters.

Der erste Agitationsbezirk des Gewerkschafters ist seine Familie. Von dem Erfolg seiner Werbetätigkeit in diesem Bezirk hängt unendlich viel für ihn als Mensch wie als Kampfgenosse ab. Denn die Familie ist die Stärke, wo er tagtäglich neue Kraft sammelt für die Suche nach Brot und für den Streit um mehr Freiheit und Lohn. Diesem Streik muß er allerdings, soll er ertragreich sein, im Verein mit seinen Berufsgenossen, in der Gewerkschaft führen. Allein, die gewerkschaftliche Tätigkeit ist zeitlich beschränkt. Nach der Versammlung, dem Streikpostenstehen, dem Empfang der Unterstützung kehrt der Gewerkschafter heim in seine Familie. Hier findet er entweder geneigte Stimmung und Ermunterung, so daß er am nächsten Morgen frisch gestärkt zur Arbeit oder zum Lohnkampf geht — oder er findet daheim Verständnislosigkeit, Mißbilligung, Vorwürfe, kurz: die Notwendigkeit für einen neuen Kampf, so daß ihm nicht mehr viel Kraft und Freude zur Lohnarbeit und gewerkschaftlicher Tätigkeit verbleibt.

In der Familie werden auch die Kinder geboren und wachsen heran. Hier wird ihr Geist und ihre Seele geformt. Die in der Familie erhaltenen Eindrücke haften das ganze Leben. Die Lehren, die die Kinder daheim erhalten, und die guten Beispiele, die ihnen gegeben werden, sind meist ausschlaggebend, ob die Kinder in die gewerkschaftliche Bewegung hineinwachsen oder ob sie ihr gleichgültig, wenn nicht gar feindselig werden. In diesem letzteren Falle müssen die Jungen später unter ungünstigeren Umständen bearbeitet, umgestimmt, gewonnen werden, während im ersteren Falle die mühselige Werbearbeit gespart wird und die Gewerkschaftsbewegung ganz von selbst weiter gedeiht. Somit ist die Werbetätigkeit des Gewerkschafters in seinem ersten Agitationsbezirk, in seiner Familie, nicht nur äußerst wichtig für den heutigen, sondern auch für den künftigen Erfolg der Gewerkschaftsbewegung.

Die wichtigste Person in der Familie, die vor allem zu gewinnen ist, ist die Frau, denn sie ist die Gefährtin des Mannes, die Mutter und Erzieherin der Kinder. Sie kann den Mann für sein gewerkschaftliches Streben ermutigen und stärken und das junge Geschlecht mit Liebe und Opferwilligkeit erfüllen — sofern sie selbst mit Verständnis für das Streben des Mannes erfüllt worden ist. Wie kann man etwas geben oder erfüllen, was man selbst nicht hat oder von dem man selbst nicht erfüllt ist? Es darf also der Frau und Mutter nicht an dem nötigen Verständnis für die gewerkschaftliche Sache fehlen. Aber daran gebricht es leider noch sehr vielen Frauen. Und es gibt noch der Männer genug, die es anscheinend verdrückt, mit der Aufklärung in der Familie bei der Frau zu beginnen. Sie haben dafür ihren Grund. Sie meinen, der Frau sei nun einmal kein Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung beizubringen; wäre es anders, dann müßte sie von selbst wissen, daß die Mitgliederversammlung keine Gelegenheit zum Fortbleiben, der Verbandsbeiträge keine unnütze Ausgabe, der Streit keine zwecklose Sache ist. Diese Meinung weiß mancher Beitragskassierer zu ergänzen, der berichtet, daß er gar oft von den Frauen nicht als Freund und Genosse behandelt wird und daß es bei vielen noch an verständnisvoller Teilnahme an der Gewerkschaftsfrage fehlt. Vergleichen sollte man bei Frauen von organisierten Arbeitern denn doch nicht mehr erwarten.

In der Tat, dergleichen sollte man von ihnen nicht mehr erwarten. Allein die Frage ist, wer daran die Schuld trägt, die Frau oder der Mann? Niemand wird ernstlich behaupten, daß die Frau nicht für eine große Sache zu gewinnen sei, denn das hieße alle Erfahrung bestreiten; noch wird man ihr Mangel an Opferwilligkeit, Ausdauer und Gemeinschaftsinn nachsagen können, denn alle revolutionären Bewegungen und vor allem der Weltkrieg sprechen dagegen. Frauen sind immer bereit, eine Sache zu unterstützen, die sie verstehen und für gut halten. Wenn dies bei der Gewerkschaftsbewegung nicht in dem wünschenswerten Maße der Fall sein sollte, dann, weil über deren Nützlichkeit und

Notwendigkeit die Fragen von den Männern im Unklaren gelassen worden sind.

Die Männer sind nur zu gerne geneigt, anzunehmen, daß man über die Bedeutung der Gewerkschaft oder über die Notwendigkeit eines Streiks mit den Frauen nicht mehr zu reden brauche, da sie das von selbst wissen müßten. Wie aber können sie das wissen, sie, die kaum aus ihren vier Pfählen herauskommen, deren Kraft und Zeit von den tausend Kleinigkeiten des häuslichen Werkeltages, von den Sorgen um den Mann, die Kinder, das bißchen Essen und die Kleidung völlig aufgezehrt werden?

Der Mann kommt jeden Tag hinaus ins Leben. Im Betrieb erörtert er mit seinen Kameraden die öffentlichen Vorgänge, in den Versammlungen werden ihm von fachkundigen Rednern die Probleme der Gewerkschaftsbewegung dargelegt, beim Streik steht er mit seinen Berufsgenossen in einer Kampfreihe, durch seine Zeitung wird er in Verbindung gehalten mit seiner Genossenschaft,

Pioniere des Proletariats.

- Sie schmieden die Zeit.
- Sie schwingen den Hammer der Tat.
- Sie trotzen den Schicksalsgewittern.
- Sie weben der Zeit ein besseres Kleid.
- Sie streuen ins Brachland die fruchtende Saat, Ob Blitze auch krachen und splittern.
- Sie stehen an der Spitze. Sie sind immer vorn.
- Sie sind die Propheten, Die weder bitten noch beten, Auf den Lippen den Schrei, im Herzen den Zorn, Vor dem die Mächte der Finsternis zittern.
- Sie mahnen, belehren, begeistern, Die Tücken des Daseins zu meistern.
- Sie richten auf. Sie reifen mit.
- Sie sind des Fortschritts Donnerschritt.
- Sie geben Mut den Klagenden.
- Sie leihen Glut den Zagenden.
- Sie wirken im Großen. Sie wirken im Kleinen.
- Einer für alle! Alle für einen!
- Sie kämpfen, um alle Schaffenden Zu lösen vom Joch der Raffenden, Und ernten oft noch wenig Dank Das ganze Leben lang!

Victor Kalinowski.

die für das gleiche Ziel ringen. Durch all das mehrte sich seine Kenntnis, bereicherte sich seine Erfahrung, schärfte sich seine Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation. Seine Frau aber steckt daheim in ihrer Klausel, erfährt wenig oder nichts von dem, was in der Welt vorgeht, bleibt ununterrichtet über das Denken und Tun der Männer, bleibt im Unklaren über die Unvermeidlichkeit und Erfolgsaussicht einer Lohnbewegung, und vor allem strömt ihr nicht wie dem Manne aus der Vereinigung mit seinesgleichen Hoffnung, Zuversicht und Tatwille zu. Was Wunder, daß ihr Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung gering ist und daß sie nicht verstehen kann, daß ihr Mann auch noch Zeit und Geld in Sitzungen und Versammlungen verbringt, zumal er Beiträge zahlt, um Beamte zur Erledigung der Verbandsgeschäfte zu besolden.

Der Mann ist in der Gewerkschaft tätig. Hierdurch lernt er ihre Bedeutung für den menschlichen Fortschritt, für die Besserung der Lage der Arbeiterklasse und für das Wohl seiner Familie immer mehr kennen, und er weiß auch, daß, wenn die Gewerkschaft nicht ärmliches Stückwerk bleiben soll, alle Mitglieder mitarbeiten müssen. Kurz, seine Kenntnis von den öffentlichen und gewerkschaftlichen Dingen hat sich verbreitert. Was aber hat der Mann getan und was tut er, um der Frau seine Kenntnis mitzuteilen?

Als die Frau noch seine Braut war, da hat er sie mit den gewerkschaftlichen Veranstaltungen und in die Versammlungen mitgenommen, sich auch ständig mit ihr über politische, wirtschaftliche und religiöse Fragen unterhalten, und freudig erstaunt war er über die eifrige Anteilnahme des Mädchens wie über ihr Bemühen, die verwickeltesten Fragen zu ergründen. Die geistige Vereinigung war es oft ja gerade, was viel dazu beitrug, den Bund fürs Leben zu schließen. Nach der Verheiratung wollte die Frau den Meinungsaustausch noch weiter pflegen. Bald aber wurde sie inne, daß der Mann immer weniger dazu geneigt war. Wenn sie nach der Bedeutung eines politischen Vorganges, nach dem Zweck einer Versammlung oder der Ursache des Ausbleibens des Mannes forschte, konnte sie hören: „Ach, laß mich in Ruhe, das verstehst Du doch nicht!“ Nachdem sie eine solche Antwort einige Male bekommen hatte, hat sie das Fragen eingestellt. Sie fragt immer weniger nach gewerkschaftlichen Dingen und wird immer weniger darüber unterrichtet. Wohl oder übel hat sie ihr ganzes Sinnen und Trachten auf die drei R, auf Kochtopf, Küche und Kinder beschränkt. So ist ihr Verständnis für die Gewerkschaftsbewegung gering geblieben, von einer tätigen Teilnahme ganz zu schweigen.

Daß es dabei nicht bleiben darf, liegt auf der Hand. Die Frauen, die das künftige Gewerkschaftergeschlecht erziehen, die bei den politischen Wahlen den Ausschlag geben, die für das Gelingen des wirtschaftlichen Kampfes zu unendlich viel beitragen können, müssen mit Herz und Seele für die Gewerkschaftsbewegung gewonnen werden. Das sollte, wie man verneinen möchte, nicht allzu schwer sein. Denn wieviel Fehler man auch der Frau nachsagt, des Mangels an Wißbegierde hat sie noch selten einen gezeihen. Sie braucht nur einen verständnisvollen und liebevollen Lehrer. Wer das sein kann und muß, dürfte nach all dem Gesagten klar sein.

Fritz Kummer.

Die Gewerkschaften zur Wirtschaftsfrage.

Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hielt am 21. und 23. November in Berlin eine Sitzung ab, in der die brennendsten gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen eingehend erörtert wurden. Die in der Sitzung am 21. November zum Ausdruck gekommene Stellungnahme der Gewerkschaften und ihre Anschauungen zu den Dingen und Zeitproblemen wurde in einer Entschliessung zusammengefaßt, die klar und verständlich enthält, was die freiorganisierte Arbeiterschaft in Gegensatz zu den Maßnahmen der Kapitalisten und des Bürgersblocks fordert.

In der Sitzung beschloß der Bundesausschuß einstimmig, mit Bundeshilfe den ausgesperrten Tabakarbeitern und -arbeiterinnen beizuspringen. Die Bundeshilfe soll darin bestehen, daß alle Verbände jede Woche 10 Pf. für ein männliches und 5 Pf. für ein weibliches Mitglied an die Bundesstelle abliefern und für die Tabakarbeiter opfern. Falls die Aussperrung einen noch größeren Umfang annimmt, werden die Beitragsätze vom Bundesvorstand noch erhöht.

Der Beschluß des Bundesausschusses muß gutgeheißen werden. Die am schlechtesten entlohnte Arbeiterschaft, die Tabakarbeiter, braucht die Hilfe der gesamten freien Gewerkschaften. Der Solidaritätsakt ist eine Notwendigkeit. Belegschaften und Mitgliedschaften, die außerdem noch etwas tun wollen und können, geben am besten ihre Spenden nur über ihre gewerkschaftlichen Organisationen.

Die Hauptentschliessung zur Unterbindung des Zustroms ausländischer Kredite, zur geplanten Mehrbesteuerung der Massen mittels indirekter Steuern und Zölle und der Umgestaltung der Verwaltung mit dem Streben zum Einheitsstaat lautet wie folgt: „Der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erklärt, daß zum Ausbau der produktiven Kräfte in der deutschen Wirtschaft vorläufig noch der Zustrom ausländischer Kredite unentbehrlich ist. Er muß deshalb mit Bedauern feststellen, daß der weitere Zustrom dieser Kapitalien in jüngster Zeit durch mannigfaltige Maßnahmen und Reden gefährdet worden ist. Insbesondere hält er die Kritik an der Finanzgebarung der deutschen Kommunen, die mehr politischer Voreingenommenheit als wirtschaftlicher Erwägung zu entspringen scheint, um so weniger für



Colorado.

Ein Wort um erschöpfene Bergleute.

U. S. A. Unfreundliche Staaten Amerikas. Wo das Recht in elektrischen Herrenfüßen — unrechtlich gemordet wird! Staat Colorado. Denver City. Stadt Denver. Rocky Mountains. Das blaue und weiße Festenbergebirge. Blanca Peak und Longs Peak winken einander einen Doppengruß zu mit ihren süßen Gesichtshänden: die 1000-Meter-Berge! Im Osten und Süden von Denver City die trockensten herbstlichen Prärien: braun und grau. Die Prärien: wo der gelbe Wolf den letzten Blaubock jagt. Der goldenbrüstige Präriegeier kämpft hoch droben in den Lüften mit dem roten Bergadler. Freiheit sei dem Kühnsten!

Denver City. Eine Stadt so groß wie Bremen. Etwa in der Mitte des Weges zwischen New York und San Francisco liegend, eher mehr nach Westen als nach Osten. Denver, am Uhang des Fährgrats von Amerika: eben, an den blau und weißen Rocky Mountains.

Denver, die Stadt der harten Arbeit. Alles mächt hier um Denver her, in den Gebirgen und unter den Prärien: Petroleum, Eisenstein, Kohle. Die Urstoffe jeglicher Industrie.

Denver, die Hauptstadt Colorados. Von den Rocky Mountains her münden in diese Stadt die fahrgewandten Bergbahnen: Eisen und Kohle hin zur Verarbeitung vor die Hochöfen! Neben den Hochöfen die Stahlwerke. Alles Konzernwesen. Der Kapitalist von Wallstreet zu New York ist durch „seine“ Aktien der hundertköpfige König von Colorado. Dieser König sah mit seinen Profitgängen niemals die Stätten der Arbeit. Interessieren ihn gar nicht. Nur Geld interessiert den Hundertköpfigen. Was der Bergmann, der Feldmann und der Hüttenmann unter Entbehrung, unter schärfster Antreibung, unter Studien in einem Duzend Sprachen erarbeitete, das floß als goldener Strom in die Banktresors von Wallstreet - New York.

Denver Stadt. Was ist los? Die Schloten rauchen nicht mehr. Die Bergbahnen klettern nicht mehr ins Gebirge hinauf. Die Lichter leuchten ihren pulsenden Atem aus, die hundertköpfige Quelle aus der Tiefe raucht nicht mehr. Was ist los? Was kam über Denver City? — Dieses: Streik!

Wenn du den Menschen gar zu sehr anäst, wenn du ihn schlechter hältst als ein Tier — dann steht im Menschen das Letzte auf: der revolutionäre Geist! „Wir machen Sitzung mit den Profitgängen, die uns die Seele zerquetschen!“

Streik der Bergleute zu Denver im Staate Colorado! Welch ein buntes Volk, diese Bergleute um Denver! Bunt in der verschiedenen Hautfarbe, bunt in den verschiedenen Sprachen

Streik zu Denver. Wer führt die Bergleute? — Der Verband. Die Trade Union. — Aber der Verband hat die Massen nur los in Händen, von einer zielbaren Arbeiterbewegung weiß das vielköpfige Bergmannsvolk zu Colorado noch sehr wenig. Vor den Streikbureaus zu Denver City staut sich das Grubenvolk. Du lebst und hörst Polen, Italiener, Griechen, Türken, Spaniolen, Mexizianer, Kroaten, Serben, Reonen, Ruthenen, Bulgaren und jaulentarte, pechbraun-schwarze Negler. Welch ein babylonisches Sprachengewirr! Diese fremden Völker sind ihrer Mehrzahl nach nur ganz lose miteinander verbunden: durch die Landessprache, dem Yankee-Englisch. Sie beherrschen die Landessprache schlecht, viele kennen sie kaum. Und mit diesen Leuten ist es schwer, gewerkschaftliche Kämpfe siegreich durchzuführen. Aber der Unternehmer hat es leicht, diese sprachlich getrennten Menschen — siegreich auszuheuten. Bis, bis: bis ihnen eben die Galle überläuft, bis der Mensch nach Schillers Wort „zu den Sternen hinaufgreift und seine unerschütterlichen Rechte als Kampfschwert herabholt“.

Denver City. Im Zentralbureau der Industriefongerne. Das halbdunkle Direktorenzimmer. Gespräch zwischen dem General-Manager und dem General-Intendanten. Der Intendant ist der Chef der von der Verwaltungsverwaltung bezahlten Detektiv-Institution. Eine Verpöbelungs-Einrichtung. Ziel: der Ruin des Arbeiters! — Spricht der eine General zum anderen General: Mein Lieber, wir brauchen blutige Exempel, erst dann könnten wir gegen die Streikenden scharf vorgehen. — Antwortet der andere General: Well, gut, ich schicke meine Provokatoren aus. — All right! Und die Detektiv-Provokatoren sind schon an der Arbeit. Vor den Streikbureaus wiegeln sie die Menge auf. Diese Worte: Laßt uns die Gruben jähren! Die Streikbrecher holen wir heraus! rote Fahnen auf die Seitürme! Kommunismus überall! Tod den Reichen!

Die gewerkschaftliche Leitung des Streiks hört die Worte der Provokatoren, sie warnt: Leute, laßt euch von den werksbezahlten Spitzeln nicht aufwiegeln, die Intendanten wollen euer Verderben. Keine Gewalt! Nur Kampf des Geistes! Folgt den Parolen eurer Führer!

Wer verstand das? Das war in Worten nur halb verstanden, im Sinne ward das nicht einmal zu 10 Prozent verstanden. — Fremde, vielsprachige Völker, diese Bergleute, befehle nur vom gerechten Horn: man behandelt uns schlechter als Tiere!

Die Grubenleute. Es regnet heute herbitlich kalt. Tausende und Tausende von aufgereagten Menschen drängen und brüllen gegen die Tore zum Grubenbataren. Gejdrei, Gejdrie. Sturm-würde. Da drinnen, die Streikbrecher — holt sie heraus!

Die Provokatoren sind unter der Menge der Streikenden, sie geben Sprachlos in die aufgeregten Herzen. Die Herzen werden Sturmblöde — vorwärts! avanti! go ahead! en avanti! — schon krachen die Tore: der schwarze zornige Völkerrunn bricht ein ins Werksterritorium. Vergeblich mahnte die Gewerkschaft: keine Gewalt!

Gerade fahren die Streikbrecher aus dem Rütt zu Tage. Sie sind umringt von Männern und Frauen. Man bittet, man droht,

man fleht: fällt uns doch nicht in den Rücken, kommt herüber zu uns: Streik gegen Ausbeutung!

Was ist das? Ein Trompetensignal? — Polizei. Der Kommissar schwingt die Landesflagge: rotweiß mit falschen Sternen: Jurid zum Grubengrund, ihr Leute, hier ist heiliges Privat-eigentum — zurück! — das befehlt euch der Staat — zurück! — oder der Staat schießt!

Die Masse heult wütend als Antwort. Sie verstand wenig. Aber sie sieht die Mündung der Polizeigewehre, gerichtet auf eigene Herz — die Flinten der Polizei gegen Proleten.

Die Streikenden haben keine Waffen mit sich, die Waffe des armen Mannes ist sein Menschengeist. — Wieder das Trompetensignal: Zurück! — oder Feuer!

Da greift der wilde Horn der Streikenden zu Steinen. Ein Steinhagel gegen die Polizei. — Achtung! Hebt die Gewehre — Feuer!

Du, der Himmel stürzt ein, es hagelt Stahl, es regnet Blut. Knall — pumppum, pum! Tote — Verwundete — — fort, fort! Viele Frauen werden überrannt, der Wind sprang plötzlich um, er treibt die Hochflut der Streikenden aus den Grubenbatterien hinaus. Fort! Die Polizei schießt scharf. Der Tod padt uns im Rücken!

Das Unglück ist geschehen. Das Arbeitsvolk zählt seine Toten: vier Mann und eine Frau! Erschossen von der Polizei von der Waffengewalt der Reichen. Sechzig schwer Verwundete stöhnen in den Hospitälern: Bauchschüsse, Blinde, zerplitterte Knochen. — Armes, armes, unglückliches Volk der Arbeit! — Schuld waren die Intendanten: die Provokatoren. — Die Gewerkschaft rettet, was zu retten ist: Nur klare Köpfe führen zum Erfolg! Konzentration in der Leitung!

Wieder sprechen im Managerrzimmer des Herrenbureaus die Generale. Der Konzern-General zu dem Detektiv-General, zum Dreimal-Lieber-Intendanten: Mein Lieber, die Werkleitungen danken Ihnen, Ihre Provokatoren arbeiteten gut. Hier haben Sie eine Gratifikation für Ihre Leute: ein Scheck über zehntausend Dollar!

Gelbe Plakate an allen Ecken von Denver City. Was steht drauf? St a n d r e c h t ! „Wer den Bürgern die fette Kuh stört, der wird erschossen!“

Die Herrenratten triumphiert. Verängstigt haben sich die Streikenden in ihre Hütten und Wellblechbaracken verflochten. — Verängstigt? Nein, stimmt nicht. Vertrauen ist wieder bei ihnen. Die Gewerkschaft hatte doch recht! Die Gewerkschaft führt uns wieder: hoch die Trade Union der Bergleute! Die heißen Stimmen der Streikenden klingen sich ab. Klatschend strömt vom Himmel der fette Herbstregen. Und vom Festenbergebirge herab raucht rot-schäumend das Bergblut: die eigenhändigen Vießbäche.

Beerdigung. Bringt die Toten ins schwarze, letzte Bett. Finf schmerzhafte Särge. Auf einem Laßkarro. Keine Kränze. Keine Freunde. Neben den Särgen schreitet die Polizei: St a n d r e c h t !

berechtigt, als die Höhe der von den Kommunen aufgenommenen Auslandsschulden beispielsweise nicht den Betrag übersteigt, den das deutsche Reich ebenso freigebig wie unbedeutend der Ruhrindustrie geschenkt hat.

Die Zins- und Amortisationslast, die für die Gesamtheit der Auslandskredite aufzubringen ist, gefährdet die deutsche Währungsstabilität. Wohl aber bedeutet jede Erschütterung des Vertrauens des Auslandes in die öffentliche oder private Wirtschaft Deutschlands eine Gefährdung der Konjunktur.

Der Reichshaushalt ist in seinen Einnahmen weit über den Voranschlag hinausgekommen. Leider hat sich dabei wiederum gezeigt, daß die tatsächliche Besteuerung noch weit unsozialer ist als der Voranschlag.

Der Ausgleich im Haushalte ist durch eine Verschärfung der Einkommensteuer, durch zweckentsprechenden Ausbau des Brantweinmonopols und durch eine auf wirtschaftlichen Gesichtspunkten beruhende Umgestaltung der Verwaltung in Richtung auf den Einheitsstaat herbeizuführen.

Den Mitgliedern der Gewerkschaften wird es zur Pflicht gemacht, vorbehaltlos und in jeder Weise das Streben nach der deutschen Reichseinheit zu fördern.

Die Lage der englischen Bergleute

ist trostloser denn je. Ihre Erörterung hat im Parlament zu den lebhaftesten Zusammenstößen, zu Ausschüssen von Mitgliedern der Arbeiterpartei usw. geführt.

Die Arbeitslosigkeit im englischen Bergbau ist ständig größer geworden. So waren beschäftigt im

Revier	Sept.	Juni
Northumberland	48 900	53 200
Durham	125 000	123 400
Yorkshire	181 600	184 200
Wales, Geshire, Nordwales	103 800	106 500
Derbyshire, Nottinghamshire, Leicester	127 100	128 100
Staffordshire, Salop, Worcesterhire, Warwick	85 200	86 300
Südwest, Dorset, Devon	187 600	196 200
Kleinere Distrikte	26 000	25 800
Schottland	104 400	108 900

Die Förderung ging aber nicht wesentlich zurück, sie betrug im September 61,26 Mill. To. gegen 61,85 im Juni.

Wie es in den Bergbaubezirken aussieht, davon gibt ein Bericht in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ vom 29. November ein anschauliches Bild. Da lesen wir:

„Am vorletzten Sonntag haben mehrere hundert Südwaleser Bergleute, die aus ihrer Heimat zu Fuß nach London gewandert waren, auf dem Trafalgar Square, dem großen Platz, dem Wahrzeichen der Größe und Bedeutung des englischen Weltreiches, eine öffentliche Demonstration veranstaltet, um dem Volke ihr Elend vor Augen zu führen.“

Lebhaft haben die Kommunal- und Kreisverbände von Südwales die Grafschaften Glamorgan und Monmouth umfaßend, dort, wo die Bergbauindustrie zu Hause ist und eine Förderleistungsfähigkeit von 60 Mill. To. hat, den Entschluß gefaßt, eine Eingabe an die Regierung zu machen, sofort für Abhilfe zu sorgen.

Wer aber feindsichtig war, der hörte hinter den fünf Arbeiterjahren auch den Schritt von vielen Millionen: die Arbeiterarmee der Internationalen!

Und der proletarische Brudergeist von den Arbeitern aller Länder legte grüne Lannentränke auf die fünf Proletengräber zu Denver, Lannentränke mit feurigen Schleiern. — Ihr vier erschoffenen Bergleute und die erschoffene Bergmannsrau: schlaf sanft bis zum irdischen Auferstehen! Aus eurem Blute wachsen eine rote Kampfparole, damit schmücken wir unser Herz, International im Leid, international im Kampf und international im Ziel, Sozialismus!

Denver City. Hörst du Pferdegetrappel? — Ja, was? — Militär, Kavallerie. — Hörst du Soldatentakt, Kommandoworte? — Jawohl! — die Infanterie. — Hüthst du den Boden zittern? — Warum das! — Die grünen Mordmaschinen: die Tanks. — Standrecht! Modernste Tötungsmaschinen gegen unbewaffnete Streikende. Es fehlen nicht mal die elektrischen Stühle. In jeder Kirche warten sie auf Dumme: die Stühle der „himmlischen“ Derrernommal: schuldig am Tode Saccos und Banzettis.

Was, was ist das für ein riesiger grauer Palast? — Das ist ein Gefängnis. Du siehst da herum eine Wache von 500 Soldaten. Wer sitzt denn in dem grauen Palast-Gefängnis? Der Gouverneur von Colorado. Sein schlechtes Gewissen baute um sich eine „Schutzmauer“ von 500 Bayonetten. Es lebe die freie Republik des herrschenden Dollars, die Republik der elektrischen Stühle!

Aber was donnert? Aber was blüht? — Rote Vulkane sind wach. Die Riesen der Rocky Mountains winken und grünen mit feurigen Händen: der Blanca Peak und der Longs Peak brennen auf ihrer stolzen 4000-Meter-Höhe. — Fanale des Aufbruchs flammen über der Welt! Wann reißt unser Korn? Max Dortu.

Wir Philosophen der Arbeit.

Zahnhunde hindurch galt als wertvoll vor allem der theoretische Mensch. Er wurde geachtet. Er stand höher als die anderen. Die Bildung schloß sich vom Leben ab. Sie wurde bei der Lampe geleistet und icher vor dem Lichte bewahrt, das da draußen das Leben beleuchtet. Und wenn diese Ansicht von Bildung und diese Hochachtung vor dem theoretischen Menschen auch heute noch weit hin herrschen und sich so oft gar bis zum Bildungsbübel steigern kann, so ist dennoch tief Kant in diese Luftfassung vom theoretischen Menschen eine Bresche geschlagen.

Daß sich die sogenannten Gebildeten gegen diese Revolutionierung der Philosophie und ihre Dinaustragung in das praktische Leben sträuben, ist aus den ökonomischen Verhältnissen heraus begründlich. Bildung ist heute Klassenbildung, und wenn der Bildung der Nimbus der Theorie genommen werden soll, dann wird damit der herrschenden Klasse ein Stück ihres Nimbus

Verbände verfallen, sanitäre Einrichtungen können nicht ausgebessert werden, alles, was der teilnahmsvolle Besucher sieht, deutet auf einen Verfall hin, wie ihn nur die schlimmsten „Slums“ der Hafenstädte London, Liverpool, Glasgow und Newcastle-on-Tyne zeigen, Verhältnisse, die jedem deutschen Arbeiter in den letzten 30 Jahren erbart geblieben sind. Nicht allein, daß die Mieten nicht aufzutreiben sind und denzufolge die Häuser verfallen, auch die kleinen Geschäftsläden müssen ihre Läden schließen, weil sie für die während der Streikzeit den Arbeitern gelieferten Waren keine Zahlung erhalten haben.

Die Einstellung dieses Berichterstatters und seine Anbanwendungen müssen wir ablehnen. Er sieht die Ursache des Elends nur in den hohen Löhnen der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Siebenstundenschicht. Die Arbeiterführer aber, sagt der Bericht, „tragen mit Lloyd George die ganze Schuld an dem Elend, das über die englischen Bergbaubezirke hereingebrochen ist.“

Zunächst steht doch wohl fest, daß trotz hoher Löhne und kurzer Arbeitszeit die Kohlenindustrie Englands jahrelang nach dem Krieg florierte. Die alleinige Schuld, daß der englische Bergbau in dieser Zeit und auch 1925-26 während der Subventionsperiode nicht reorganisiert wurde, liegt doch wohl bei den Unternehmern.

„Aber jetzt sind die Löhne gesunken, ist die Arbeitszeit verlängert, man ist also dem Ideal kurzfristiger Unternehmer näher gekommen. Und nun klappt es erst recht nicht! Seit Monaten arbeitet der englische Bergbau mit Verlust, was dort nachgewiesen und durch die Arbeiter kontrolliert wird.“

Die Löhne sind nicht sofort nach dem Streik, sondern erst seit diesem Sommer um einige Prozent zurückgegangen, während gleichzeitig der Schichtförderanteil etwas stieg.

Trotz alledem steht der englische Bergbau vor der Katastrophe, weil die im Interesse der Ausfuhr gestiegenen Preise nicht hin- und herlangen. Die Mahnung des Berichterstatters an den deutschen Arbeitsminister, die Löhne zu kürzen bezw. nicht steigen zu lassen und die Arbeitszeit zu verlängern, hätte er sich sparen können, viel mehr aber noch die Berufung auf Legien und Due, wenn er schreibt:

„Ein Arbeiterführer mit dem Weitblick eines Karl Legien und Otto Due, dem das Wohl und Wehe seiner Pflegebefohlenen auch jegliche Verantwortung ist, kann nur zu dem Entschluß kommen, sich aus dem Schlamm wieder emporzurichten will, seiner Gefolgschaft den weisen Rat geben, daß nur längere Arbeitszeit Deutschlands Industrie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig erhält, so bitter es auch für die jetzige Generation sein mag.“

Die Löhne der Bergarbeiter in Deutschland laugen nicht aus und sie werden mit oder gegen den Arbeitsminister und gegen die Unternehmer erhöht werden. Die reine Arbeitszeit im deutschen Bergbau, besonders auch an der Ruhr, ist länger als die reine Arbeitszeit in England, und es ist deshalb nur die Frage ihrer Verteilung, nicht ihrer Verlängerung diskutabel.

genommen und dann bestimmt diese Steigerung des Kulturwertes die Klasse, deren wesentliches Merkmal das Praktische, die Tat, die Gestaltung, der Kampf ist.

So trägt die Arbeiterklasse in ihrem Kampfe um das soziale Recht mit seinen geistigen und sittlichen Notwendigkeiten und Folgerungen praktisch die Philosophie, die von jenen Philosophen dunkel als die neue, revolutionäre Philosophie gehandelt worden ist.

Wie wenig theoretische Bildung allein nützt, sehen wir daran, daß diese Bildungsgeschicht von heute, historisch genommen, fast ganz dem Absterben angehöret. Mit ihr selber geht auch ihr ganzes Wissen von Philosophie und Ethik dahin, während da aus dem Volke, dem praktischen, schaffenden, kämpfenden Volke heraus, und zwar eben aus diesem lebendigen, praktischen, organisatorischen Ringen eine praktische, neue Philosophie des lebendigen Daseins wird, die unvergänglich ist. Denn wenn wir jeder unserer Mann stehen im Kampfe, dann erleben wir die Ethik der Kraft, der Persönlichkeit. Denn wenn wir organisiatorisch verbunden sind in der Gewerkschaft, dann erleben wir die Macht der Einheit und dann wachsen wir lebendig hinein in die praktische Ethik der Gemeinschaft. Denn wenn wir praktisch mit unseren Arbeitsschwernern und Arbeitsbrüdern Solidarität üben, dann wachsen wir über alle noch so gebildeten ethischen Erwägungen hinaus zu einem wirklichen, herrlichen Menschentum der ethischen Tat.

Eine Philosophie von Jahrtausenden bricht zusammen. Wir stehen auch an der philosophischen Wende der Welt und sind selber die Träger dieser neuen revolutionären sittlichen Ideen, nur sind wir uns dieser großen sittlichen Kulturbedeutung, die zugleich in unserem Kampfe enthalten ist, oft noch zu wenig bewußt. Sie zu erkennen und immer zu erneuern heißt den Kampf des Tages in seiner ganzen universalen Bedeutung zu führen und ihn in all seinen Werten hinaufzuführen zu dem neuen, brüderlich-freien sittlichen Menschentum. Dr. Gustav Hoffmann.

Bergarbeiterlos.

Skizze aus dem Braunkohlengebiet.

Es ist morgens kurz vor 5 Uhr. Der Tag erwacht grau, verdrossen. Sachte, ganz sachte dringt das schale Dämmerlicht durch das Kammerfenster und langsam gewinnen die wenigen einfachen Gegenstände im Raum nüchterne Gestalt. Klein ist die Kammer nur, eng liegen die Betten selber und schlafen, so gut es sich eben in einer solchen Lage schlafen läßt. Der Mann, der dort auf seinem Lager liegt, schläft nicht mehr, er döst nur noch. Er weiß, gleich wird der Wecker, der neben ihm auf einer umgestützten Kiste steht, losrasseln: schrill, höhnisch und gefühllos. Eine Minute noch, dann schlägt der Wecker an. Der Mann schrickt, obgleich er auf das Geräusch wartete, wie unter einem Bettdeckenhülle auf. Er fährt empör, die wurmwichtige Bettfläche achtet unter ihm, und er wendet sich zu dem blauen Weide an seiner Seite. Ein Stöhnen, wie eine Klage fast, antwortet. Doch einen Augenblick nur, dann

Legien und Due haben stets Verständnis für wirkliche volkswirtschaftliche Notwendigkeiten gezeigt. Es biesse sie aber beleidigen, wollte man zugeben, daß sie heute einer Lohnkürzung oder Arbeitszeitverlängerung im Bergbau zustimmen oder sie gar für einen Segen halten würden.

Der „Bergarbeiter“ auf dem Kriegspfade.

In Nr. 41 der „Bergarbeiter-Zig.“ vom 8. Oktober haben wir uns gezwungen, dem „Bergarbeiter“, dem Fachorgan des Hirsch-Dunderischen Gewerkschaftsvereins, Abteilung Bergarbeiter, ein wenig auf die Finger zu klopfen, weil er ohne jeden ersichtlichen Grund unseren Verband bezüglich einiger Knappschafftsfragen angepöbelte hatte. In unserer damaligen Erwiderung beschränkten wir uns, zwei unwahre Behauptungen richtig zu stellen, und zwar die, daß wir keine Mehrheit im Vorstande der Ruhrknappschaffts hätten, und zweitens Badefuren an Anerkennungsgeldzahlern auch bis zur Feststellung des Vorstandes der Ruhrknappschaffts, nach welcher die Anerkennungsgeldzahler keinen Anspruch auf Badetur haben, nicht gewährt wurden. Wir nahmen Abstand davon, der Frage näher zu treten, ob der Hirsch-Dunderische Gewerkschaftsverein berufen ist, anderen unsoziale Einstellung vorzuwerfen. Nachdem jedoch der „Bergarbeiter“ erneut in einem Artikel zu unserer Erwiderung Stellung nimmt, müssen wir uns mit der Sache näher befassen.

Bei Durchsicht des „Bergarbeiters“ stoßen wir in der Juli-Nummer auf eine Abhandlung, die wir für so wichtig halten, daß sie auch einem weiteren Kreise der Bergarbeiter zugänglich gemacht werden muß, als dem der Leser des „Bergarbeiters“. Es handelt sich um den Artikel „Hohe Löhne oder niedriges Krankengeld“, den der „Bergarbeiter“ in Nr. 11 vom 15. Juli 1925 zur Verteidigung des Führers der Hirsch-Dunderischen Gewerkschaften, Herrn Anton Erkelenz, gebracht hat. Erkelenz hat bekanntlich auf der diesjährigen Generalversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform in Hamburg die deutsche Sozialversicherung unter schmerzlicher Zustimmung der Arbeitgebervertreter in so schlechtes Licht gestellt, daß sie von einem neutralen Zuhörer, der nicht über die Wirklichkeit unterrichtet war, als ein nationales Unglück angesehen werden muß. Daran hat der Führer der Hirsch-Dunderischen Gewerkschaften auf dieser Tagung von Vertretern der Wissenschaft, der freigewerkschaftlichen und christlichen, ja selbst von Regierungsvertretern der gegenwärtigen Regierung eine Abfuhr erlitten, wie sie wohl keinem Arbeitervertreter auf der Tagung einer Gesellschaft von Sozialpolitikern zuteil wurde. Kein Wunder, daß dies eintrat. Wenn es nach Herrn Erkelenz ginge, müßte die Sozialversicherung zum größten Teil abgebaut werden.

Der „Bergarbeiter“, der sich jetzt als Vorkämpfer einer sozialen Einstellung in den Organen der Sozialversicherung aufspielt, und der damals die beste Gelegenheit hatte, sie auch gegenüber Erkelenz zu vertreten, hat dies nicht getan. Im Gegenteil, er gab sich alle erdenkliche Mühe, Erkelenz Haltung zu verteidigen. Seinen Mitgliedern begründet er seine damalige Stellungnahme wie folgt:

„Die Beiträge, die heute dem Arbeitnehmer vom Lohn abgezogen werden, nämlich Sozialbeiträge und Steuer, machen etwa 15 Prozent des Lohnes aus. Dazu treten selbstverständlich die Gewerkschaftsbeiträge, Kranken- und Sterbefälle. So hat der Arbeiter zwischen 15 und 24 Prozent des Lohnes von vornherein abzugeben. Die Sozialbeiträge haben ihre Höchstgrenze längst erreicht. Für die nächsten zehn Jahre ist es wichtiger, die Löhne zu erhöhen, als die Beiträge in der Sozialversicherung zu steigern. Deshalb stärkt die Gewerkschaften, macht die Gewerkschaften kampffähiger, statt hinter ein paar Pfennigen Sozialrente herzulauern.“

Also im Juli dieses Jahres kennzeichnet der „Bergarbeiter“ die deutschen Arbeiter dahin, daß sie hinter ein paar Pfennig Sozialrente herlaufen und alles übrige verpassen. Bis dahin hat wohl kein Arbeiterblatt eine solche Einstellung zur Sozialversicherung vertreten. Die Ausführungen des Herrn Erkelenz und die Stellungnahme des „Bergarbeiters“ hierzu scheinen bei den Mitgliedern des Hirsch-Dunderischen Gewerkschaftsvereins anders gewirkt

springt auch sie empor. Zehn Minuten später steht der Mann in der kalten Küche und trinkt wortlos den dünnen Malztrapee, den die Frau in der Eule auf dem Spiritusocher bereitet.

Irgendwo im Hause marst eine Leier. Der Mann greift nach der bereitstehenden Umailetanne und stapft hinaus. Draußen in den grauen Straßen stößt er auf einen Trupp Männer, die gleich ihm den Weg nach der Grube nehmen, deren Schote fern und ruhig aufsteht in den Morgen starren. Wie die Tropfen, die zum Strome zusammenfließen, so vereinigen sich hier die der Arbeit zustrebenden Männer; viele darunter schon mit weißem Haar, andere wieder blutjung, kaum der Schule entwachsen.

Die Straßen sind nah von Mehl, der sich in runden, kleinen Kerlen an die heubittablen Bäume hängt, und müde hineinzieht die elektrischen Lampen vom Grubeneingange durch den Dunst. Gebüht schreiten die Männer durch das gleich einem hungrigen Riesenmaule aufgewehrte graue Tor in die Grube hinein. Zehn Stunden lang, die nur eine kurze Pause unterbricht, sollen sie hier in Staub und Dred ihre Pflicht tun, unermüdet in das raitlose Drehen eines großen Rades eingespannt. Müde schon fallen sie in den Tagebau ein, ausgemergelt und entnervt schleichen sie sich am Abend heimwärts.

Und doch dürfen sie sich noch glücklich schätzen, daß sie am Tage oder doch nur eine halbe Stunde von der Grube entfernt wohnen. Die vielen aber, die in den kleinen, stundenweit entfernten Dörfern wohnen, müssen jeden Morgen schon um 1 Uhr aufstehen. Müde fahren sie dann, weil es eine andere Fahrverbindung nicht gibt, Sommer und Winter, bei Regen und Schneegestöber zur Arbeit nach der Grube. Spät am Abend kehren sie heim. Die Kinder kennen den Vater kaum. Nur Sonntags sehen sie ihn und auch dann ist er meist auf dem färglichen Ackerland beschäftigt, das den anpruchlosen Unterhalt mit bestreiten hilft. Die Arbeit in den Braunkohlengruben ist in diesen Gegenden überlieferter Tradition, in die schon das der Schule entwachsene Kind hineingepreßt wird, weil sie die Möglichkeit bietet, sofort einige Pfennige für den Lebensunterhalt der meist noch zahlreich vorhandenen Geschwister verdienen zu helfen. Bilder von der Eindeutschkraft-Baluchelscher Realistit rollen sich hier täglich auf. Das Schicksal der Waise und der kleinen Catharina aus Zolas „Germinal“ existiert hier in den armeneligen Arbeiterdörfern in hundert Variationen.

Der fette Bürger in den modernen Großstädten hat keine Ahnung von der primitiven Lebensweise dieses Teiles der deutschen Arbeiterschaft. Als der Streik dort ausbrach, sandte die bürgerliche Presse in die betroffenen Grubengebiete ein ganzes Heer von Berichterstattern. In den Wohnbaracken der Bergarbeiter herumzukriechen war jedoch für sie nur deshalb interessant, weil sie sich reichliche Ausbeute für ihre journalistische Tätigkeit und interessante Berichterstatterung versprachen. Die Bergarbeiter aber wissen, daß ihnen nicht die wohlwollende Feststellung ihrer auch sehr noch bedrückten Wirtschaftslage seitens der bürgerlichen Zeitungen helfen kann, sondern nur die gemeinsame Front ihrer Organisation, in der sie, wenn es die Zeit erfordert, zusammenstehen: einer für alle — alle für einen! Alfred Zoll.



Vorstandsitzung der Reichsknappschaft am 29. November.

Der Neuregelung des Honorars der Bezirksärzte an der Ruhr, welche die Ruhrknappschaft mit dem Knappschaftsärzterverband dort getroffen hat, stimmte der Vorstand zu. Von mehreren Bezirksknappschaften ist gewünscht worden, daß auch bei ausfallender Gewährung von Wochenhilfe und Familienwochenhilfe die haren Leistungen gegenseitig ersetzt werden. Der Vorstand stimmte dem Vorschlage zu. Er hat somit seinen Beschluß vom 22. September 1927 erweitert.

Mit dem Entwurf einer Verordnung des Reichsarbeitsministeriums über Festlegung von Höchstbeträgen für Vermögensanlagen und Wertgrenzen bei dem Erwerb und der Errichtung von Gebäuden in der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung konnte der Vorstand der Ruhrknappschaft sich nicht einverstanden erklären, weil die Grenze so niedrig gesetzt ist, daß sie praktisch für die Knappschaft keine Bedeutung hat. Im Gegenteil wird diese Verordnung auch bei ganz geringen Objekten den Geschäftsgang erschweren, da die Reichsknappschaft durch Bescheinigungen der Aufsichtsbehörde stets nachweisen müßte, ob die betreffende Vermögensanlage die vom Reichsarbeitsministerium festgesetzten Grenzen nicht übersteigt.

Dem Ankauf eines Grundstücks mit einem Wohnhaus in Hodelshöfen durch die Nachener Knappschaft stimmte der Vorstand zu. Die Regelung der Vergabe von Darlehen an Versicherte für Wohnungszwecke an Mitteln der Invalidenversicherung wurde für die Januarfrist zurückgestellt, damit die Verwaltung noch eine besondere Ausarbeitung dem Vorstand unterbreiten kann.

Zu der Frage der Genehmigung von Sondervorschriften, die in der letzten Vorstandssitzung zurückgestellt war, da noch nicht alle in den letzten Bezirksversammlungen geänderten Sondervorschriften vorlagen, nahm der Vorstand endgültig Stellung. Von den beschlossenen Mehrleistungen sind nur zwei genehmigt worden, und zwar die Gewährung von Sterbegeld an Familienangehörige der Krankentassenmitglieder gegen die Stimpfen der Arbeitgeber und die Gewährung von Familienhilfe an Knappschaftsmitgl. und ihre Kinder mit den Stimmen der Arbeitgeber unter der Voraussetzung, daß genügend Beiträge erhoben werden, die die Ausgaben für die Leistungen decken. Bei der Familienhilfe für die Witwen und ihre Kinder ist überall auch die dreimonatige Wartezeit zu beachten, wie sie in den einzelnen Bezirksknappschaften beschlossen wurde. Die neuen Leistungen dürfen erst vom 1. Januar 1928 ab gewährt werden. Wenn Witwen sich vor diesem Zeitpunkt zur Familienhilfe melden, fällt für sie die dreimonatige Wartezeit fort.

Der Vorstand nahm auch Stellung zu den Anträgen, die den Hauptversammlungen vorzulegen waren. Welcher Art diese Anträge waren, geht aus dem folgenden Bericht über die Hauptversammlung hervor.

Hauptversammlungen der Reichsknappschaft

Die Hauptversammlung der Angestellten.

Die diesjährigen Hauptversammlungen der Reichsknappschaft fanden am 30. November in Berlin statt. Als erste tagte die Hauptversammlung für Angestelltenangelegenheiten. Ihre Tagesordnung enthielt als einzigen Verhandlungsgegenstand die Vorlage der Jahresrechnungen für die Jahre 1925 und 1926. Der Vertreter des G.H.L. (Hirsch-Dundersche Richtung) suchte an den Bericht Kritik zu üben. Die Mehrheit der Vertreter stimmte ihnen zu.

Die Hauptversammlung der Arbeiter.

Die Tagesordnung der Hauptversammlung für Arbeiterangelegenheiten enthielt zwei Verhandlungsgegenstände, und zwar 1. die Vorlage der Jahresrechnungen für 1925 und 1926, 2. Satzungsänderungen.

Am ersten Verhandlungsgegenstand hatte die Hauptversammlung nichts auszuweisen. Zu dem zweiten Gegenstand der Tagesordnung lagen folgende Anträge vor:

1. Sinter § 89 ist folgender neuer Paragraph einzufügen: § 89 a. Wird für ein krankfeierndes Mitglied Invalidenpension nach § 36 des Reichsknappschaftsgesetzes festgesetzt, so ruht der Anspruch auf Pension, solange Krankengeld nach den Vorschriften über die Krankenversicherung zu zahlen ist.
2. Im § 91 sind folgende neue Absätze anzufügen: Abs. 2. Bei Empfängern einer Invalidenpension, die Mitglieder der Krankenkasse der Bezirksknappschaft oder einer anderen Krankenkasse sind, ruht das Kindergeld, wenn und solange für dasselbe Kind ein Zuschlag zum Krankengeld nach § 22 Abs. 2 des Reichsknappschaftsgesetzes oder nach der Satzung der anderen Krankenkasse gewährt wird. Abs. 3. Treffen Kindergeld und Waisenrente oder Waisengeld für dasselbe Kind zusammen, so ruht das Kindergeld.
3. Sinter § 110 ist folgender § 110 a einzufügen: Das nach § 22 Abs. 4 des Reichsknappschaftsgesetzes für die Angehörigen zu zahlende Hansgeld kann für den Fall der Behinderung in geschlossenen Anstalten durch die Sondervorschriften auf das gesetzliche Krankengeld erhöht werden.
4. Im § 111 ist folgender Abs. 2 anzufügen: Unter den Voraussetzungen und in dem Umfange des Abs. 1 können die Bezirksknappschaften auch den zur Witwenpension berechtigten Witwen für diese selbst und ihre Kinder (§ 22 des Reichsknappschaftsgesetzes) Familienhilfe gewähren.

Sämtliche Anträge wurden einstimmig ohne Aussprache angenommen. Das bedeutet aber keineswegs, daß die Versichertenvertreter ohne jede Stellungnahme den Anträgen zugestimmt hätten. Die Verbandskameraden unter den Vertretern der Hauptversammlung haben nämlich am Tage vor der Tagung der Hauptversammlung nach einem Referat des Kameraden Viktor zu der Lage der Knappschaft und den einzelnen Gegenständen der Tagesordnung der Hauptversammlung Stellung genommen. Kamerad Viktor gab dort hinsichtlich der finanziellen Lage der Arbeiterabteilung der Reichsknappschaft seiner Auffassung ähnlich wie in der Reichskonferenz dahin Ausdruck, daß sie nicht gerade glänzend sei, daß aber vorläufig auch kein Grund bestände, einschneidenden Leistungsabbaue oder Beitragserhöhungen vorzunehmen. Die weitere Entwicklung ließe sich noch nicht übersehen, da sie in der Hauptsache von dem weiteren Zuwachs an Rentenbeziehern und der Zahl der beitragszahlenden Mitglieder und diese beiden Faktoren, namentlich der letztere, hinwiederum von der ferneren Entwicklung der wirtschaftlichen Lage des Bergbaus abhängen. Vorläufig könnte man die weitere Entwicklung mit Ruhe abwarten. In der Aussprache, die an die Ausführungen des Kameraden Viktor sich anknüpfte, brachten die Kameraden aus den einzelnen Bezirksknappschaften ihre Meinung zum Ausdruck und billigten hierbei die Anträge. In der Hauptversammlung selbst brauchte nicht viel geredet zu werden, weil vorher auch mit den Vertretern des christlichen Gewerksvereins eine Verständigung erzielt worden war.

zu haben, als die Redaktion des „Bergarbeiters“ und Herr Erkelenz annahmen. Denn nur so kann man verstehen, daß die Redaktion des „Bergarbeiters“ plötzlich umschwenkte und bereits im Oktober desselben Jahres als Vorkämpfer sozialer Beschlüsse in der Knappschaftsvericherung auftrat.

Der Zweck der Zeitung ist natürlich zu durchsichtig. Mit dem Ruf: „Vliet den Dieb!“, will die Redaktion des „Bergarbeiters“ die Knappschaftsmitglieder von der mehr eigentümlichen Rolle ablenken, die ihr anerkannter Führer in Hamburg gespielt hat. Aus diesem Grunde reißt sie sich an den Versichertenvertretern der Ruhrknappschaft. Die Versichertenvertreter der Ruhrknappschaft lassen sich an sozialer Einstellung weder von Herrn Erkelenz noch von dem „Bergarbeiter“ übertreffen. Bei ihren Entscheidungen lassen sie sich nur von dem Gedanken leiten, was im allgemeinen Interesse der Mitglieder liegt. Wenn Erkelenz und der „Bergarbeiter“ der Auffassung sind, daß 15 Prozent des Lohnes als Beitrag zur Sozialversicherung schon viel zu viel ist, so können sie unmöglich für weitere Belastungen, die nicht einmal gegenseitig begründet sind, eintreten, da der Beitrag zur Sozialversicherung in der Ruhrknappschaft bereits mehr als 15 Prozent des Lohnes ausmacht. Gegenwärtig zahlen die mit wesentlich bergmännischen Arbeiten Beschäftigten 15,7 Prozent des Lohnes als Beitrag zu allen Versicherungszweigen. Einem Sozialversicherungsträger, der mehr ausübt als er einnimmt, wie dies bei der Pensionskasse der Ruhrknappschaft im Jahre 1926 der Fall gewesen ist, kann man unmöglich vorwerfen, daß er zu seinen versicherten Mitgliedern unsozial eingestellt ist.

Falls aber doch ein Vorwurf gerechtfertigt wäre, so sind diejenigen am allerwenigsten berechtigt ihn zu erheben, die wie Erkelenz und die Redaktion des „Bergarbeiters“ der Auffassung sind, daß wir in Deutschland zuviel an Sozialversicherung haben und die den Arbeitern zurufen, nicht mehr hinter paar Pfennigen Sozialrente herzulaufen. Falls sie es dennoch tun, wird es ihnen kaum gelingen, bei den Bergarbeitern ihren durchsichtigen Zweck zu erreichen. Es wird ihnen auch ebensowenig gelingen, unsere Vertreter in der Knappschaft mit den Vertretern des christlichen Gewerksvereins aneinanderhehen. Unsere Feststellung, daß der Verband keine Mehrheit im Vorstand der Ruhrknappschaft hätte, wie es fälschlicherweise der „Bergarbeiter“ behauptete, ist kein Druck vor der Verantwortung. Denn unsere Kameraden stehen zu den Beschlüssen, die sie gemeinsam mit den Kameraden des christlichen Gewerksvereins gefaßt haben. Sie sehen nämlich ganz gut, wohin es mit der Knappschaft führen kann, wenn sie eine ebenso unsinnige Stellungnahme zueinander einnehmen würden, wie der Hirsch-Dundersche Angestelltenbund zu anderen Angestelltenverbänden einnimmt.

Reparationstonkitt, Streiffasse der Unternehmer und Beamtenbefolungsreform.

Auffallende Teuerungsercheinungen, immer weiter wachsende Not unter den Bergarbeitern! Diese Tatsachen sind in letzter Zeit genügend festgestellt worden, so daß die Argumente der Gegenseite bei niemanden mehr Glauben finden können.

Und obwohl die Bürgerblut-Regierung ihre Fittiche so gut über die Unternehmer auszubreiten versteht, so wollen die bekannten, eingelebten, gewundenen Klageleder der letzteren nicht verstimmen. Die Jammertöne der „Wirtschaftsführer“ dienen Regierung und Unternehmertum der Leffentlichkeit gegenüber als Klaffen, hinter denen sich seit einiger Zeit besonders wichtige Dinge abspielen. Zwei Faktoren sind es, die das innige Sand-in-Sand-arbeiten zwischen Kapital und jetziger Regierung veranlaßt haben, und zwar: erstens die Einsicht, daß die Bürgerblut-Regierung sich die längste Zeit ihres Daseins erfreut hatte, und zweitens der Reparationstonkitt.

Vor dem Ableben der jetzigen Regierung sollen reaktionäre Gesetz- und sonstige nur dem Vorteil der Minderheit dienende Reformen schnell unter Dach und Fach gebracht werden. Der Regierung des Reichsbürgerbluts war es seit langer Zeit nicht unbekannt, daß der zwischen ihr und dem Reparationsagenten jetzt ausgebrochene Konflikt unvermeidlich war. Bekanntlich behaupten die Siegerstaaten, daß Deutschland die bisher fälligen und bezahlten Kriegsschulden mit Anleihegeldern beglichen hätte, die im Ausland aufgenommen worden sind. In Verfolg dessen darf man wohl annehmen, daß in der nächsten Zukunft Deutschlands Veruche, neue Anleihen im Ausland aufzunehmen, zumindest erschwert werden, so daß die weiteren Reparationszahlungen das deutsche Volk ohne Anleihen wird aufbringen müssen. Damit ist das Problem auf folgende Frage zusammengedrängt:

Soll der besitzende Teil des deutschen Volkes, oder der der Befolten den größten Prozentsatz der Kriegslasten tragen?

In dieser äußerst wichtigen Frage, die bis heute noch keine endgültige Lösung gefunden hat, stehen Unternehmer und Besitzregierung seit längerer Zeit in enger Fühlung. Gründung der Unternehmer-Streiffasse, verhörende Antwort des Zechenverbandes auf die Lohnforderungen der Bergarbeiterorganisationen vom 11. Oktober d. J. und die „Reform“ der Beamtenbefolung, nach welcher die bedürftigen unteren Gruppen das wenigste, aber die oberen „besseren“ Beamten das meiste an Zulagen erhalten sollen, zeigen, nach welcher Richtung hin die obige Frage entschieden werden soll, von der Lohnpolitik der jetzigen Regierung gar nicht zu reden.

Neuerlich heftige wirtschaftliche und politische Kämpfe um die Lösung dieser Frage werden im nächsten Jahre unabweidbar sein. Daß die Bergarbeiterschaft in erster Linie in diese Kämpfe hineingezogen sein wird, braucht angeführt der schon geschilderten Lage zwischen Zechen-, Unternehmer- und Bergarbeiterorganisationen nicht besonders betont zu werden.

Es ist gewiß traurig, feststellen zu müssen, daß der unorganisierte Bergarbeiter, der doch auch behauptet, im Besitz der Verantwortung zu sein, sich in der Frage „Kampf ums Dasein“ unter die vernünftige Tierwelt stellt, die instinktmäßig unter feinesgleichen Solidarität lebt. Darum ist es Pflicht und erste Aufgabe jedes einzelnen organisierten Kameraden, darauf hinzuwirken, daß die Unorganisierten zu dieser fehlenden Erkenntnis gebracht werden, denn nur dann können wir Bergarbeiter den uns bevorstehenden Ansturm des erharteten Kapitals überwinden. St. H.

Kameraden! Der Bergarbeiter-Taschen-Kalender 1928
 ist erschienen!
 Preis 75 Pf.
 Zu haben bei **H. Hansmann & Co., Bochum.**

Die Abänderungsanträge zu den §§ 89 und 91 bezwecken eine Einschränkung von Leistungen, wo die Gewährung von zwei Versicherungszweigen stattfindet. Nach dem Reichsknappschaftsgesetz erhält ein Invalide, der nach § 35 des R.K.G. zum Invaliden gemacht wird, die Pension erst nach Wegfall des Krankengeldes, wenn er den Antrag auf Invalidisierung während einer Krankheitszeit gestellt hat, die ihn zum Bezuge von Krankengeld berechtigt. Der Alterspensionär sollte nach einer Entscheidung in einem ähnlichen Falle aber Krankengeld und Pension beziehen können. Da dies bei den anderen Invaliden Unwillen erregte, erfolgte durch die Aenderung der Satzung eine Gleichstellung.

Durch die Anträge zu § 91 sollen auch die Doppelleistungen vermieden werden. Dagegen enthalten die §§ 110 und 111 notwendige Mehrleistungen, deren Nutzen für die Mitglieder von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Die vereinigte Hauptversammlung.

Vor Eingang-in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Kamerad Viktor, in kurzen Worten des verstorbenen früheren Vorsitzenden der Reichsknappschaft, Geheimrat Dr. Dr. Viktor Weidman. Die Versammlung erhob sich zu seinen Ehren von ihren Plätzen. Als Vertreter des Reichsarbeitsministeriums war Regierungsrat Dr. Gært erschienen. Ministerialdirektor Grieser, der nach der Hauptversammlung einen Vortrag über die Beziehungen der Knappschaftsvericherung zur internationalen Sozialversicherung halten sollte, wurde leider durch Arbeiten in einem Ausschuß des Reichstags verhindert, so daß der Vortrag ausfallen mußte. Die Tagesordnung der vereinigten Hauptversammlung war wie folgt:

1. Vorlage der Geschäftsberichte für die Jahre 1925 und 1926 und der Berichte zur Prüfung und Abnahme der Jahresrechnung, soweit beide Abteilungen in Frage kommen.
2. Satzungsänderungen.

Zu dem Punkt „Satzungsänderungen“ lagen die folgenden Anträge vor:

1. Antrag des Mitgliedes Wode: Dem § 20 Abs. 3 hinzuzufügen: „3. Aussprache über knappschaftliche Angelegenheiten.“
2. Zum Eruchen des Herrn Reichsarbeitsministers um erneute Beschlußfassung zu § 61 Nr. 2 wird folgender Vorschlag gemacht: Im § 57 ist anzufügen: „6. der wirtschaftlichen Vereinigung (§ 184 R.K.G.), die sie zur Wahl vorzuschlägt, als Mitglieder angehören.“ Der Abs. 2 des § 61 fällt fort.
3. § 64 Abs. 1. Im letzten Halbsatz hinter „der Genehmigung“ einfügen die Worte „des Vorstandes und“, da sonst Zweifel darüber bestehen, ob die Genehmigungspflicht bei der Auflassung besonderer Krankentassen auf die Bezirksvorstände übertragen ist.
4. Sinter § 65 einfügen: „9. Prüfungsausschüsse.“ § 65 a. Die gemäß § 178 Nr. 3 des Reichsknappschaftsgesetzes gemählten Prüfungsausschüsse haben die Aufgabe, neben den Jahresrechnungen der Krankenversicherung die von den Bezirksknappschaften aufgestellten Rechnungsergebnisse und Vermögensaufstellungen der Pensionskassen für die Gemeinlast und Sonderlast und der Invalidenversicherung zu prüfen.
5. In der Anlage „Sitz und Gebietsumfang der Bezirksknappschaften“ bei der Hannoverschen Knappschaft als Sitz Hannover statt Clausthal zu setzen.

Ueber den ersten Antrag entwickelte sich eine lebhaftere Aussprache. Der Angestelltenvertreter Wode, der vom Vertreter des G.H.L. Fromholz unterstützt wurde, wollte durch den Antrag zu § 20 die Hauptversammlung zwingen, auf die Tagesordnung den Punkt „Verschiedenes“ zu setzen. Der Antrag wurde mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt. Zu dem Antrage zu § 57 nahm Generaldirektor Wisott das Wort und forderte seine Ablehnung. Kamerad Borgschulze und Wegener vom christlichen Gewerksverein widersprachen Wisott und gaben der Meinung der Versichertenvertreter Ausdruck, die in dem Antrag zu § 57 eine durchaus zulässige Ergänzung des § 184 des R.K.G. sahen. Bei Annahme des Antrages zu § 57 konnte der Abs. 2 des § 61, der von der Enthebung des Ältesten von seinem Posten handelte, wenn er der wirtschaftlichen Vereinigung als Mitglied nicht mehr angehörte, gestrichen werden. Bekanntlich hat der Reichsarbeitsminister bei der Genehmigung der Satzung der Reichsknappschaft die Nichtanwendung des Abs. 2 des bisherigen § 61 empfohlen, bis die Hauptversammlung erneut zu der Frage Stellung nehmen könnte. Die Ergänzung des § 157 und die Streichung des Abs. 2 des § 61 ist mit den Stimmen der Versichertenvertreter gegen die Stimmen der Werkvertreter angenommen worden. Der Antrag 5, der die Verlegung des Sitzes der Hannoverschen Knappschaft von Clausthal nach Hannover bezweckt, wurde ebenfalls gegen die Stimmen der Werkvertreter angenommen. Hingegen fanden die Anträge zu § 64 und § 65 a einstimmige Annahme.

Nachdem Kamerad Wegel, der dem Ausschuß zur Prüfung und Abnahme der Jahresrechnung angehört, seinen Bericht gab, die Entlastung des Vorstandes beantragte und die vereinigte Hauptversammlung den Entlastungsantrag annahm, war die Tagesordnung erschöpft. Die Versammlung konnte dann geschlossen werden.



Praktische Forderungen der französischen Gewerkschaften.

Die französischen Gewerkschaften haben nicht die Absicht, den kommenden Wahlkampf nur im Zeichen der Auslandspolitik zu führen, sondern sie machen einen entscheidenden Stoß, die Fragen der Demokratisierung der Wirtschaft in den Wahlkampf zu tragen. Jouhaux hat ein Mindestprogramm der Gewerkschaften für den Wahlkampf veröffentlicht, das eine verstärkte Mitwirkung der Arbeiter bei Kontrolle der wirtschaftlichen Unternehmungen, einen Ausbau des bestehenden Wirtschaftsrats fordert.

Die Regierung erkennt die Gefahr dieses Vorstoßes für sie, eine von ihr eingebrachte Vorlage sieht eine Reform des Wirtschaftsrats etwa nach dem Muster des deutschen Reichswirtschaftsrats vor, weitere Entwürfe sollen sich mit der Herabminderung der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit befassen. Die Absicht, diese Probleme im Wahlkampf zurückzudrängen, ist also heute schon gescheitert.

Bergbauverhältnisse im Pas de Calais.

Ueber die Verhältnisse im Pas de Calais (Frankreich) dürfte nachstehender Brief eines früheren Verbandsmitgliedes an unseren Vorsitzenden Waldecker wohl am besten Auskunft geben:

Liebecourt, den 11. November 1927.
 Bester Kamerad Waldecker!
 Ich arbeite nun schon bald ein Monat auf einer Grube der Compagnie d'Oricourt. Als ich Ihr letztes Schreiben vom

23. Oktober d. J. erhielt, worin Sie mich an den Kameraden Coine in Lens empfahlen, machte ich mich auch gleich dorthin auf den Weg. Ich traf den Kameraden Coine in einem Bureau in Lens im Gebäude des Syndicat des mineurs de Pas de Calais. Es ist dies ein respektabler Bau, der auch nach außen hin die Stärke des größten französischen Bergarbeiterverbandes repräsentiert. Kamerad Coine empfing mich freundlich. Er hatte meine Angelegenheit einem anderen übergeben und war da im Drange der Geschäfte vergessen worden. Mit einem Empfehlungsschreiben von ihm fand ich auch gleich Arbeit bei Compagnie d'Electricit. Ich will bemerken, daß es gegenwärtig schwer ist, Arbeit zu finden. Fast nirgends finden Neueinstellungen statt. Mit meiner Arbeit bin ich zufrieden und finde den Verdienst von 31 bis 36 Fr. pro Tag den Verhältnissen entsprechend. Das Leben spielt sich hier fast genau so ab wie in Rheinland-Westfalen. Viele Lebensgewohnheiten und Gebräuche, die in Westfalen Mode sind, haben die eingewanderten polnisch-westfälischen Bergleute mitgebracht, so daß ich mich mit meiner Familie nicht mehr so fremd fühle.

Was nun die Organisation anbelangt, so sind die französischen Kameraden vor eine schwere Aufgabe gestellt. Die meisten Arbeiter sind slawisch, Polen vorwiegend. Französische Bergleute sind verschwindend wenig anzutreffen. Meiner Schätzung nach herrschen Polen mit 90 bis 95 Prozent vor. Für die Organisation sind 10 000 Polen gewonnen, ein winziger Bruchteil, jedoch für die französische Organisation anerkennenswert, wo ja jeder Eingeweihte weiß, wie schwer diese Leute für die Arbeiterfrage zu haben sind. Als ich dieser Tage die Zahlstelle aufsuchte, um Marken zu kleben, sagte der Vertrauensmann (im Glauben, ich sei auch Pole): „On ne trouve pas beaucoup Polonais comme vous!“ („Solche Polen wie Sie sind hier selten!“) Und auf dem Hauptgebäude in Lens meinte der polnische Verbandssekretär, als er meine Verbandsbücher von Deutschland, Ungarn, Oesterreich und Frankreich sah: „Die Deutschen im Auslande suchen immer gleich die Organisation!“ Worauf Kamerad Coine erwiderte: „Und Deine Landsleute den Pastor!“ Hieraus ist zu ersehen, wie ungeheuer schwierig es ist, einen Polen für die Arbeiterfrage zu gewinnen.

Was nun die Arbeit in der Grube anbelangt, so ist die Leistung der Kohlenhauer eine höhere als in Deutschland. Die Lebensverhältnisse sind nicht ungünstig, geschaffen wird in ganz Pas de Calais niemals in Kohle, die Teufe ist durchweg eine geringe. Die Gebirgsverhältnisse sind auch nicht die schlechtesten, so daß man meinen könnte, die französischen Gruben müßten gegen das Ausland konkurrenzfähig sein. Während nun der Abbau der Kohle modern, mit Brechluftwerkzeugen, Schrämmaschinen, Rutschen und dergleichen stattfindet und die Leistung pro Kopf eine sehr günstige ist, geht dieses Plus wieder durch die veraltete Förderung verloren. Förderförderung ist überwiegend, Zugmaschinen nur in wenigen Gruben vorhanden. Die Schächte sind veraltet, zu klein im Durchmesser, Füllort unter Tage, Hängebank über Tage zwerghaft angelegt. Etwa 30 Schächte, die ich bis jetzt zu Gesicht bekam, haben über Tage keine Spur von Kettenbahnen und sonstigen maschinellen Fördereinrichtungen. Alles wird noch mit Händen geschoben oder von Pferden gezogen. Auf eine Mischung von zwei deutschen Schächten kommen hier mindestens sieben bis neun kleine Schächte mit eigener Anlage. Was den Holzabbau der Gruben anbetrifft, so ist er einwandfrei, ja in den Hauptstrecken und Bremsbergen direkt musterhaft. Raubbau wird nicht betrieben, Holz in genügender Menge wird bis vor Ort geliefert. Die Wohnungsverhältnisse sind, gegen die deutschen Bergmannswohnungen gemessen, guter Durchschnitt. Will nun mal einige Zeit hier bleiben. Bitte die „Bergarbeiter-Zeitung“ nach hier zu schicken. Ich grüße mit Glückauf!

Aus dem Kreise der Kameraden. Unsere Toten.

Zahlstelle Ebersdorf. Am 22. November starb plötzlich unser langjähriges Mitglied Fritz Heinrich. Wir verlieren in dem Werkstoffbesitzer, der als Gründer der Zahlstelle Ebersdorf in Betracht kommt, ein äußerst tüchtiges Verbandsmitglied, das seine ganze Kraft in den Dienst der Organisation gestellt hat. Sein Scheiden wird von der Zahlstelle als herber Verlust schmerzhaft empfunden. Ehre seinem Andenken!

Zahlstelle Richterich. Am 17. November verschied durch Unglücksfall auf der Straße von Richterich nach Lachen unser Kamerad Alfred Hornel. Er war uns ein treuer Kamerad. Wir bedauern seinen frühen Tod und werden sein Andenken stets in Ehren halten. Die Ortsverwaltung.

Oberbergamtsbezirk Dortmund.

„Kauft deutsche Kartoffeln!“

Der Winter steht vor der Tür!

Deckt euren Bedarf an Winterkartoffeln!

Die Preisentwicklung im Vorjahre weist gebieterisch auf die rechtzeitige Beschaffung der Winterkartoffeln hin.

Herbst 1926 waren Eintellerungskartoffeln zu 4,50 Mark je Zentner zu erhalten, Frühjahr 1927 mußten 9 Mk. und mehr je Zentner gezahlt werden.

Die milden Winter der letzten Jahre ermöglichten eine fast ununterbrochene dauernde Zufuhr. Ein eintretender kurzer starker Frost kann jedoch die Zufuhr und damit den Kartoffelbezug im kleinen unterbrechen sowie gleichzeitig außerordentlich preissteigernd wirken.

Kauft deutsche Ware!

Die deutsche Landwirtschaft ist dank der von ihr getroffenen Maßnahmen imstande, hinsichtlich Preis und Güte der Ware mindestens ebenso zu liefern wie das Ausland.

Vortrühender Anschlag auf einzelnen Zechen des Ruhrbergbaues zeigt, wie brüderlich die in der Bürgerblock-Regierung vereinten Industriellen und die ostelbischen Agrarier zusammenarbeiten. Erst sorgten sie für Erhöhung der Kratoffelzölle, damit die Preise der „deutschen“ Kartoffeln steigen könnten, um dann für diese durch Zoll verteuerten, „deutschen“ Kartoffeln gemeinsam Reklame zu machen. Daran, daß man, um verteuerte Kartoffeln zu kaufen, auch erhöhte Löhne benötigt, um der Arbeiterfrage, daran denken die Herren Zechenbesitzer nicht. Es klingt wie Hohn, wenn man sich die Zollerhöhung vergegenwärtigt, jene von der jetzigen Regierung gekannte Auspöcherungs- politik, und demgegenüber in obiger Bekanntmachung liest: — dank der von ihr getroffenen Maßnahmen —. Hoffentlich wird bei der nächsten Wahl die Arbeiterfrage ihre eigene Maßnahme zu treffen wissen, um dem Treiben der Regierung des Bürgerblockes ein Ende zu machen.

Die Rache des Reviersteigers Bück.

In Nr. 17 der „Bergarbeiter-Ztg.“ berichteten wir über den Reviersteiger Bück von den Preußag-Gruben in Ibbenbüren. Mit welchen Mitteln dieser krankhafte Mensch gegen seine Arbeiter vorgeht, um eine möglichst hohe Leistung aus ihnen herauszuschinden, geht aus folgendem hervor:

Beschimpfungen der übelsten Art, in denen er den Kumpels Faulheit vorwirft, sind in seinem Revier gang und gäbe. Wenn er aber stärkere Anfälle bekommt, droht er mit „Totschlagen“ und „In-Stüde-hauen“ und anderen blutrünstigen Redensarten. Wegen dieser Vergehen hat unser Verband bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige erstattet. Ebenso ist gegen ihn beim Oberbergamt Dortmund Beschwerde wegen Uebertretung der bergpolizeilichen Bestimmungen erhoben worden. Auf Verlangen der Belegschaft, die durch einen eintägigen Streik die Entlassung des Steigers Bück erzwingen wollte, hat sich der Generaldirektor der Preußag der Dinge angenommen — aber Bück bleibt!

Bück bleibt und wird noch frecher! Wahrscheinlich fühlt er sich bald als ein kleiner Mussolini. Nachdem er einen Verleidigungsprozess verloren hat, weil er den Bergarbeiter Steingraber „ein faules Nas“ genannt hatte, beginnt er nunmehr seine Widerfacher dadurch unschädlich zu machen, daß er sie zur Entlassung bringt. So wurde Kamerad Woffe, der in der Verleidigungsklage als Zeuge gegen ihn auftrat, von ihm denunziert und fristlos entlassen.

Woffe soll nach Angaben des Steigers Bück ein Zahnrad zerfahnen haben. Die Nachforschungen ergaben, daß das Zahnrad infolge Schadhafigkeit brüchig geworden ist. Soll das so weitergehen? Es zeigt sich hier, daß die Verwaltung einem unzulänglichen Beamten in seinem blöden Treiben Vorstoß leistet, und so die Betriebssicherheit und auch die Arbeitslust ganz untergräbt.

Von der Verwaltung der Grube Dehnhauen und der Bergbehörde in Dortmund fordern wir, schon im Interesse der persönlichen Sicherheit der Revierbelegschaft, daß sie so schnell wie möglich für die Entfernung des Steigers Bück Sorge trägt. Ueberreizte und krankhafte Menschen gehören nicht in den Bergbau an, solch eine verantwortliche Stelle. Wir haben gerade genug Unfälle im Bergbau.

Keine Untersuchung notwendig?

In Nr. 10 unseres Organs veröffentlichten wir einen Artikel, der sich mit den Vorgängen auf Schachtanlage Hugo I in Buer beschäftigte. Danach wurden dort glühende Berge in die Grube geschickt, wodurch natürlich das Leben der Bergarbeiter sehr gefährdet werden konnte. Man setzte den Vorstand der gefährlichen Berge auch dann noch fort, als der Betriebsrat warneid an die Verwaltung herantreten war.

Wir verlangten damals genaue Untersuchung und amtliche Erhebung über die Angelegenheit durch die Bergbehörde. Man scheint aber dort wenig Interesse an der Sache zu bekunden. Bis heute wenigstens ist uns nicht bekannt geworden, daß der Betriebsrat zu einer von der Bergbehörde angeordneten Untersuchung herangezogen wurde. Wir müssen deshalb annehmen, daß von der Bergbehörde nichts unternommen wurde zwecks Verbeiführung einer amtlichen Erhebung, da wir uns nicht gut vorstellen können, daß man bei einer derart wichtigen, die Interessen der Belegschaft und damit den Betriebsrat aufs engste berührenden Untersuchung letzteren nicht mit hinzugezogen hätte. Ist der Vorfall wirklich der Behörde zu belanglos, um eine Untersuchung dieses Falles herbeiführen zu sollen?

Oberbergamtsbezirk Bonn.

Die Lohntheorie von Alexandria.

Trostlose Zustände scheinen auf der Grube Alexandria zu herrschen. Vor drei Wochen verunglückte ein Bergarbeiter dadurch, daß er in einen Ausbruch stürzte, der nicht verstopfen war. Erst nach dem Unfall wurde die Unglücksstelle abgeperrt. Statt daß man nun den Schwerverletzten auf eine Tragbahre legte, die in der Nähe war, transportierte man ihn in einem Förderwagen. Ueber Tage wurde der Schwerverletzte von zwei Arbeitern, die zudem noch ölbeschnittene Hände hatten, abgewaschen. Sache der Bergbehörde wäre es, hier einmal nach dem Rechten zu sehen und dafür zu sorgen, daß dort endlich ein Sanitäter angestellt wird, da auf dieser Grube über 300 Arbeiter beschäftigt sind.

Aber auch andere Mißstände scheinen dort an der Tagesordnung zu sein. In letzter Zeit gleicht die Grube Alexandria einem Taubenschlag. Viele Arbeitsnachweise haben versucht, ihre Arbeitslosen nach dort zu vermitteln. Aber schon nach der ersten oder zweiten Schicht verließen dieselben den Betrieb wieder, weil die Behandlung und Bezahlung der Arbeiter dort sehr viel zu wünschen übrig läßt. Allem Anschein nach sind auch die Herbergen auf dem Westermale angewiesen, Handwerksburschen, die dort übernachten, nach der Grube zu vermitteln. Diesen verspricht man 7 bis 8 Mk. pro Schicht, in Wirklichkeit können sie höchstens 4 Mk. verdienen. Einer von diesen Arbeitern verlangte nach der dritten verschaffenen Schicht 2 Mk. Vorschuß zur Beschaffung von Brot und Margarine, damit er bei der Arbeit etwas zu essen hätte. Der Vorschuß wurde ihm aber erst nach langem Hin und Her gegeben.

Der Obersteiger Böhn hat eine ganz neue Lohntheorie erfunden. Er gibt den Arbeitern folgenden Rat:

„Ihr müßt die Woche drei Ueberlichkeiten verfahren, dann habt ihr auch Geld!“

Auch scheint diesem Obersteiger die Organisation schwer im Magen zu liegen, sonst hätte er nicht vor 14 Tagen einen Bergarbeiter, als dieser am Zechenplatz einen Angehörigen der Organisation begrüßte, vor lauter Wut nach Hause geschickt, angeblich weil er zu spät gekommen sei. Wir raten dem Herrn Obersteiger, sich mehr um die Grubenverhältnisse zu kümmern. Dort wird er manche Fehler entdecken, deren Abhilfe dringend notwendig ist. Wir glauben nicht, daß sich der Betrieb rentabel gestalten kann, wenn für die Mittagschicht bei einer Arbeitskolonne drei Mann als Aufsichtsbearbeiter hingestellt werden. Auch empfehlen wir dem Herrn Obersteiger zum Schluß, einmal Knigges Buch „Umgang mit Menschen“ zu studieren, damit er endlich einmal lernt, wie man mit Menschen umzugehen hat. Den Arbeitern raten wir, sich der Organisation anzuschließen, damit diese Mißstände endlich beseitigt werden.

Sachsen, Brandenburg und Thüringen.

Wie sie sich rächen wollen!

Während des Streiks in Mitteldeutschland fuhr ein einzelner Direktoren die Streikbrecher im Privatauto zur Arbeitsstelle. Man will sich aber auch jetzt noch diesen Elementen erkenntlich zeigen, indem man den Streikbrechern bessere Wohnungen zuweist. Unter dem 31. Oktober d. J. ging einem Arbeiter aus Lutzendorf, der eine Werkwohnung innehat und mitgestreift hatte, wie es jedem ehrlichen Arbeiter geziemt, ein Schreiben zuworin es heißt, daß einem Streikbrecher aus Wödring seine Wohnung zugewiesen worden wäre und er solle dessen Wohnung in Wödring beziehen. Der Streikbrecher ließ auch eiligst nach Lutzendorf, um die neue Wohnung einzusehen und den Tausch vorzunehmen. Von dem jetzigen Inhaber hat er aber eine derartige Antwort erhalten, daß er sich nicht mehr getraute zurückzukommen. Unter dem 7. November wurde dem Arbeiter aus Lutzendorf die Wohnung zum 1. Dezember gekündigt und zu gleicher Zeit das Zwangs-

verfahren angedroht. Der Arbeiter wandte sich nun an den Wohnungsgewaltigen Jutenal. Dieser erklärte dem Arbeiter: „Sie tragen keine Schuld, daß Ihnen die Wohnung gekündigt worden ist. Aber Ihre Frau ist die Schuldige, denn sie hat Arbeitswillige beschäftigt.“

Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. So wurde dem Betriebsratsmitglied von Grube Emma zugemutet, in eine andere Gemeinde zu ziehen, damit eine Wohnung frei würde für den Streikbrecher Hoffmann aus Crumpa. Man will wohl damit jetzt schon Vorarbeit für den nächsten Bergarbeiterkampf leisten. Die jetzigen Streikbrecher sollen so nahe wie möglich an die Bede heran, damit sie immer deren Lobut unterstehen und nicht bei einem eventuellen Streik von bösen Frauen belästigt und als Lummeln bezeichnet werden.

Man merkt, der Hieb der Bergarbeiter hat gefessen. Die kleinliche Rache, die man nun übt, beweist nur die kleinliche Denkwiese der Betriebsgewaltigen. Wehrlose einzelne Arbeiter quälen und sich mit Frauen herumschlagen — darin fühlen sich solche Leute immer groß. Man treibe aber diese öde Politik nicht zu weit!

Vorläufig sei an dieser Stelle davon gelassen, die Belegschaften durch die jetzigen Machenschaften zu zwingen, zum zweiten Schlag anzuheulen zu müssen.

Bergarbeiter, euch rufen wir zu: Zieht die richtige Lehre daraus! Sinein in den Verband der Bergarbeiter Deutschlands!

Polnisch-Oberschlesien.

Revierkonferenz des deutschen Bergarbeiterverbandes.

Am 10 Uhr vormittags eröffnete Kamerad N i e t s c h die Konferenz und begrüßte den neuen Bezirksleiter, den Kameraden K o s a h l, sowie den Genossen K o w o l l. Zu der Konferenz waren 52 Delegierte erschienen, die 33 Zahlstellen mit weit über 2000 Mitgliedern vertraten. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erteilte der Vorsitzende dem Genossen K o w o l l das Wort, der in einem längeren Referat einen Ueberblick über die allgemeine Wirtschaftslage in Polen, namentlich in der Kohlenwirtschaft, gab. Er verarbeitete sich ferner über das Betriebsrätegesetz, die notwendige Ausnutzung dieses Gesetzes durch die Betriebsräte und das Vorgehen der Unternehmer, das dahin zielt, die Bergarbeiterschaft vollständig zu entrechteten. Aus dem statistischen Material über die gegenwärtige Produktionsgestaltung auf den Gruben in Polnisch-Oberschlesien ging hervor, daß die Bergarbeiter Uebermenschliches leisten müssen und dabei ganz minimal entlohnt werden.

Darauf erhielt das Wort Kamerad K o s a h l (Gleiwitz), der über internationale Wirtschaftsverhältnisse referierte. Der Redner, ein alter Kampfgenosse, gab im besonderen ein klares Bild über die Wirtschaftslage auf dem internationalen Kohlenmarkt. Diesem Thema zeigten die Delegierten besonderes Interesse. Die Politik um die deutsch-polnischen Handelsverträge hat Redner ebenfalls klar aufgezeigt. Hier konnte nachgewiesen werden, daß die in der polnischen Presse erscheinenden Artikel zum großen Teil als verfrüht oder falsch informiert betrachtet werden müssen. Auch die Zusammenarbeit der Gewerkschaften in den verschiedenen Kreisverträgen hat Redner so klar und deutlich geschildert, daß jeder anwesende Delegierte es verstehen konnte.

Mit einem beredten Appell an die Anwesenden, dafür zu sorgen, daß alle Unorganisierten sich so bald wie möglich einer Massenorganisation anschließen, schloß Redner seine Ausführungen.

Unter „Verschiedenes“ wurde noch mitgeteilt, daß der Verband innerhalb der letzten zwei Monate in Polnisch-Oberschlesien 1000 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatte.

Die Zustimmung der Konferenz fand dann nachstehende

Entscheidung:

„Die Konferenz des Deutschen Bergarbeiterverbandes in Ost-Oberschlesien, abgehalten am 20. November 1927 in Königshütte, erhebt energischen Protest gegen die ungenügende Entlohnung der Bergarbeiterschaft. Die letzte Lohnerbhöhung von 8 Prozent für die Bergarbeiterschaft ist durch die eingetretene Teuerung längst überholt, da auf der ganzen Linie die Lebensmittelpreise stiegen.“

Die Versammelten protestieren ferner gegen die Entredung der Bergarbeiter in bezug auf das Betriebsrätegesetz und die Gewerbeordnung. Besondere Entrüstung besteht über die Schikanierung der Betriebsräte, gegen die man sogar mit Entlassung ohne vorherige Kündigung vorgeht.

Die Versammlung protestiert ferner gegen die Nichtbeachtung der tariflichen Verträge, besonders dagegen, daß so viele Verdiente unter Tarif entlohnt werden.

Weiter protestieren die Versammelten gegen die schlechte und ungenügende Belieferung mit Winterkartoffeln. Die Mängel sind zwar vorgenommen worden, aber eine große Anzahl von Bergarbeiterfamilien blieben ohne Kartoffeln. Man zahlte zwar die Mängel für die Kartoffeln zurück, kümmert sich aber nicht um die Benachteiligung dieser Familien, die jetzt bei den Händlern die Kartoffeln teuer bezahlen müssen.

Die Konferenz protestiert ferner gegen jede weitere Verminderung der Belegschaft und gegen jeden Zwang, die noch in Arbeit stehenden Bergleute zu Ueberarbeiten und Mehrarbeit anzuhalten.

Es wird weiter Protest erhoben gegen die Erhöhung der Beiträge zur Knappschafts- und Rentenkasse ohne vorherige Abhaltung einer Generalversammlung und ohne Zustimmung der Belegschaften durch die Knappschaftsältesten. Die Versammelten betrachten das bisherige Vorgehen als eine Mißachtung ihrer Vertretung und der Satzung.

Um dem Protest der Konferenz Nachdruck zu verschaffen und um die Arbeiterrechte aufrecht zu erhalten, fordert die Konferenz alle unorganisierten Bergarbeiter auf, sich unverzüglich der Organisation anzuschließen, denn nur durch eine Massenorganisation können wir uns vor Schaden und Entredung bewahren.“

Verbandsnachrichten.

Kameraden! Mit dieser Nummer ist der Beitrag für die 50. Woche (vom 4. bis 10. Dezember) fällig. Wir bitten alle Kameraden, um pünktliche Zahlung der Beiträge besorgt zu sein.

Unser Berliner Bureau hat jetzt eine andere Telefonnummer, und zwar: Jannowitz 6581.

Hilfskraft gesucht!

Die unterzeichnete Bezirksleitung bezieht am 1. Februar 1928 die Stelle einer Hilfskraft. Die Bewerber müssen im Bergbau tätig und fünf Jahre gewerkschaftlich organisiert, rechnerisch und im Gebirgsausdruck gut bejahigt sein. Durch ihre bisherige gewerkschaftliche Tätigkeit müssen sie die Annahme rechtfertigen, daß sie zu einer gewerkschaftlichen Stellung die erforderliche Eignung besitzen. Vor der endgültigen Anstellung wird ein zwölfmonatiger Probendienst verlangt.

Selbstgelehrte Bewerbungen mit Lebenslauf sind bis zum 15. Januar 1928 einzulegen mit der Umschrift „Bewerbung“ an den Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Bezirksleitung Zwickau i. Sa., Neußere Leipziger Straße 31, Gewerkschaftshaus.

Knappschaftsältesten-Kommission Bodum.

Sonntag, 18. Dezember, nachm. 3 Uhr, im Bergarbeiterheim Bodum, Wimmelhauer Straße: Quartalsversammlung. Tagesordnung: 1. Vorstandsbericht und Bericht der Bezirksverwaltung. 2. Vortrag über das Unfallgesetz. 3. Wahl der Kommission. 4. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen erforderlich!

Kameraden, agitiert für den Verband!

